

Die „Volkswocht“
erscheint wöchentlich 6 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Promenadenstr. 176,
und durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Bogen 20 Pf.
Durch die Post bezogen M. 2.50,
Inkl. ins Post M. 2.98,
wo keine Post an Ort. M. 3.24.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Belegexemplar gratis
für die Mitglieder
aber beim Abbestellen
Kontingente unter 100
Zulage für Arbeitslosen
Kontingente 20 Pf.
Kontingente 15 Pfennige.
Zulage für die arbeitslosen
Mitglieder bis zum 1. Januar
Expedition abgeben lassen.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 302.

Breslau, Donnerstag, den 25. Dezember 1913.

24. Jahrgang.

Friede auf Erden!

Fast scheint es, als ob Wort und Wirklichkeit der Weihnachtsidee mit jedem Jahre ferner von einander rücken. Neben jeder neuen Kirche, die den Ruhm des Erbauers kündigt, erhebt sich eine neue Kaserne, in der seine Lehren mit Füßen getreten werden und für jede Glocke, die der Form entspringt und mit ehernem Munde ihr „Friede auf Erden“ durch die Lande ruft, entspringen zehn Kanonenrohre des Gleibers Hand, bestimmt die Farben des Todes über die Christenbrüder jenseits der Grenze zu schleudern. 130 000 weitere junge Blauäugige wurden in diesem und dem neu beginnenden Jahre allein in Deutschland mit Gewehr und Säbel ausgestattet, um sie erforderlichenfalls ins Blut der Christen anderer Nationen zu tauchen und aus den Lüften sendet der Befehl der Religion der Nächstenliebe seine Bomben und Granaten, um Schiff und Mannschaft, Haus und Hof, um alles Leben unter sich zu zerstören. Und zwischen all das Getöse und Geknatter der Waffen, zwischen all die Verherrlicher der solbatischen Schneidigkeit und Rücksichtslosigkeit, wie wir sie dieser Tage im Elsaß bewundern konnten, klingt hohl und unwahr die Botschaft der Engel: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wo hätte der Friede auf Erden heute noch einen gefährlicheren Feind, einen stärkeren Widersacher, als bei den Christen, die sich wie zum Hohne mit dem Titel „Christen“ über christliche Staaten schmücken, die den Frieden aus der Landeskirche bekämpfen und doch an diesem Tage mehr tun zur Zerstörung der kirchlichen Welt als tausend Freidenker es in zehn Jahren können? Welch aufreizender Widerspruch gerade am Tage der Weihnachten, wo die Welt in Milde und Güte, in Feindes- und Nächstenliebe schwimmt — für ein paar Stunden, um dann den erlitterten und erschütterten Kampf aus neue aufzunehmen, wenn er überhaupt unterbrochen wurde.

Nicht nur der Kampf zwischen den sich belauernden und pionierenden Militärmächten, sondern auch der wirtschaftliche Kampf aller gegen alle, der das gravierende Kennzeichen der kapitalistischen Gesellschaft ist, in der wir leben. Der Gesellschaft, in der jeder den anderen zu überbieten, zu überholen trachtet und auf dem Unterlegenen seine eigene Existenz aufzubauen versucht. Der Gesellschaft, die kalt und unbarmherzig über die Opfer hinwegschreitet, die schlechte Konjunktur und die Krise fordern und es soeben ruhig duldet, wie neben den Zertretenen der ausschweifendste Luxus, der prächtige Reichtum sich bläht. Wo ist das „Wohlgefallen auf Erden“, wenn Reich, Staat, Kommune sich mit Ausschüchten der Verpflichtung entziehen, für die unerschuldeten Arbeitslosen, für ihre freudlosen Familien, ihre ausgestoßenen Kindern die reichen Klassen zu öffnen, die für Küstungszwecke und patriotische Feste so unerschöpflich fließen, die auf der einen Seite Militärbuden verguden und auf der anderen mit den Pfennigen knappen? Wo bleibt das „Wohlgefallen auf Erden“, wenn man die ganze Last der Unterstützung dieser Armen den kümmerlich lebenden Klassengenossen überläßt, die ihr Stüchlein Brot teilen, indem sie mit den Beiträgen ihrer

Gewerkschaften die Belben der Erwerbslosen und Kranken zu mildern trachten.

Statt über staatliche Hilfe für die Bedürftigsten nachzudenken, schmieden die Herren, die den Namen Christen am lautesten im Munde führen, finstere Pläne, um den Proletariern die Gebilde der Selbsthilfe zu zerschlagen oder doch zu schwächen, die sie in mühsamer, jahrzehntelanger Arbeit aufgerichtet haben. Man nennt das Kampf gegen den Terrorismus, Arbeitswilligenschutz und pflegt es in demselben Atemzuge, indem man die „Arbeitswilligen“ einer akademischen Berufsliste, der Ärzte, aufs Schwerste beschimpft. Man erzieht einen Kampf gegen die Rechte des Volkes, gegen die Mittel seines Aufstiegs und endet damit, die mächtigen Reichen noch reicher, die entwaffneten Armen noch ärmer zu machen. Denn wer die Waffen der Entertien, die Organisationen, zertrümmert oder verläßt, der gibt rücksichtslosen Ausbeutern freies Feld für ihr menschenfeindliches Treiben.

Und zwischen diesen Haß, diese Verfolgungssucht, zwischen Not und Verzweiflung, zwischen Waffengeklirr und Völkerverhöhnung klingen fremd und schwach die verlockenden Töne des Friedens und Wohlgefallens. Sie erreichen die Ausgestoßenen, die Kämpfenden, die Trozenden nicht mehr, die den breiten Unterbau unserer modernen Staatengebilde ausmachen, die sich kaum noch als Glieder, jedenfalls nicht mehr als gleichberechtigte Glieder dieser Gesellschaft fühlen. Und wo der ärmliche Lichterbaum sie noch an die Täume und Hoffnungen der Kindheit und Jugend erinnert, dort kämpft die Enttäuschung des Lebens die alte Freude nieder. Ein uralter Hoffnungsstraum der Menschen, er lebt in diesen Stunden der Welthenacht auf, in diesem Fest der Sonnenwende, das älter ist als alle christliche Sage — aber das Friedensfest der Arbeit, das ist es noch nicht!

Das Friedensfest der Arbeit muß erst die Zukunft bringen, es zu erstreiten, es zu erkämpfen, diesem Ziel ist unsere Sehnsucht und unser Streben, ist unsere sozialistische Arbeit geweiht!

Weihnachtsgedanken arbeitender Frauen.

Es ist ein wunderbares Gefühl, aus eigenen selbstverworbenen Mitteln Freunden und Angehörigen eine Weihnachtsfreude bereiten zu können. Vor dem Fest noch eine besondere Anspannung der Kräfte, eine Mehrarbeit, damit von dem Lohn etwas erübrigt werden kann. Wieviel Vergnügen bereitet es, in den Räden auszuwählen für alle, die man beschenken will! Und auch, wenn nur ein paar Pfennige erspart werden konnten — wie glücklich ist die Mutter, die sich die Freude der Kinder ausmalt über die kleinen billigen Geschenke, die sie ihnen geben kann. Wo wäre die Frau, die nicht gern eine Last Arbeit mehr auf sich nähme, wenn sie dadurch ihren Lieben zu Weihnachten eine frohe Stunde, ein bescheidenes Glück bereiten kann. Wunderbar ist das Gefühl, selbst für die Freude der andern gearbeitet zu haben. Tausendmal schöner als das Einkommen mit gefülltem Portemonnaie, das den reichen Frauen zur Verfügung steht, ohne daß sie einen Gedanken daran zu verschwenden brauchen, woher es kommt. Gewiß die Sorge fehlt den Wohlhabenden, wie das Geld herbeigeschafft werden soll, das man braucht um alle die Dinge zu kaufen, die unter dem Weihnachtsbaum liegen sollen, aber sie kennen auch nicht den

Stolz: ich selbst habe mich bemüht, ich habe mehr gearbeitet, damit ich auch eine Freude machen konnte.

Aber freilich bedenkt man die andere Seite der Frauensarbeit so geht viel von der Feststimmung verloren. Man gemartert den Kopf mit Fragen: warum muß das so sein, warum auf der einen Seite Überfluß und auf der andern Armut? Warum gibt es so viele Frauen, die etwas erarbeiten möchten, aber nicht können, weil es keine Arbeit für sie gibt?

Dieses Jahr wird es am Weihnachtsfeste in manchem Hause trübe aussehen. Wo sonst den Kindern wenigstens ein Baumchen geschmückt und kleine Geschenke gegeben werden konnten, ist diesmal alles dunkel und freudlos. In vielen, vielen Familien kommt kein Gedanke an Weihnachten auf, die Not ist so groß, daß die Frage, wie das unentbehrlichste zum Leben herbeigeschafft werden soll, alles andere überbietet. Wo kein Geld für Brot, geschweige denn für Heizung und Licht vorhanden ist, kann nicht Weihnachten gefeiert werden. Die Arbeiterfrauen, die bisher nur Mitberdienende waren, werden zur Erhalterin der ganzen Familie. Mit dem kleinen Zuschuß, den sie erarbeiten, muß nun der ganze Lebensunterhalt bestritten werden, Frauen, die früher keine Erwerbsarbeit zu leisten brauchten, müssen nun hinaus und versuchen, ob ihnen jemand Arbeit gibt. Wie sie wandern, bei diesem und jenem noch Arbeit fragend, und fast immer kommt die gleiche Antwort: kein Platz mehr frei!

Und andere Frauen gibt es, die noch Arbeit haben, mehr Arbeit als ihnen lieb ist. Seht euch die Verkäuferinnen in den großen Geschäften an, wie elend sie aussehen. Vom Morgen bis zum Abend müssen sie auf ihrem Posten sein. Bei dem starken Andrang des Publikums werden an ihre Kräfte große Anforderungen gestellt. Sonntagbrüche gibt es vor dem Fest nicht für sie. Sie arbeiten und arbeiten, ohne daß ihnen die Aussicht auf Ueberstundenlohn winkt. Selbst die Sonntagsruhe müssen sie drangeben ohne eine Entschädigung dafür beanspruchen zu können. Sie dürfen nicht wagen, diese Einrichtung zu kritisieren, denn so und so viele Mädchen sind vorhanden, die nur darauf warten, in ihre Stellen einzurücken, wenn ihnen vom Chef gekündigt wird. Sie müssen sich hüten und versuchen, die Ansprüche, die an sie gestellt werden, zu befriedigen, die Kündigung auf den ersten Januar lauert, so wie sie verstreut im Hintergrunde.

Die Angst vor der drohenden Arbeitslosigkeit lähmt auch bei diesen Frauen die Freude. Nirgends ist etwas von der jubelnden Feststimmung zu spüren, die ihnen sonst heil, die schwere Arbeit leichter zu tragen. Beneidenswert die Frauen, die nicht mit der Sorge um das tägliche Brot zu kämpfen haben.

Beneidenswert; und doch haben die Arbeiterinnen eins vor ihnen voraus: das Bewußtsein, daß sie nicht allein stehen, daß sie nicht im Stiche gelassen werden von denen, die aus derselben Schicht entstammen und die das Glück hatten, ihre Arbeit nicht zu verlieren. Die Gewerkschaft und die Partei versuchen denen, die mutlos und ohne Hoffnung dem Weihnachtsfeste entgegensehen, doch etwas Festes zu geben. Wenigstens die Kinder sollen wissen, daß Weihnachten ist. Und diese Bescherung der Kinder wird den Arbeiterfrauen, den Wüttern, den erwachsenen Töchtern mehr geben als die Freude darüber, daß die Kleinen nicht ganz leer ausgehen brauchen, in diesem Jahr. Es muß sie mit Stolz erfüllen, diesen Organisationen anzugehören, die ihnen nicht nur helfen im Kampf gegen Ausbeutung und gegen politische Unterdrückung, sondern auch gern Opfer bringen, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, ihr Fest zu feiern.

Manche Frau, die vielleicht oft genug ärgerlich war, wenn die Partei ihren Mann in Anspruch nahm, wird in diesen Weihnachtsfesten umdenken lernen. Sie wird die Größe und Höhe der Sache erkennen und wenn sie soweit ist, wird sie auch nicht länger zögern, selbst an den Arbeiten der Partei teilzunehmen und sich in ihren Dienst zu stellen. Und die Gewißheit, daß auch sie berufen ist, etwas für die Zukunft der Arbeiterklasse zu leisten, wird ihr ein wenig von dem Mut und der Freude wiedergeben, die sie in dieser harten Zeit verloren hat.

Kinderland — Zukunftsland!

Eine weltliche Weihnachtsbetrachtung.

Es gibt nicht lauter gute Eltern, aber an einem Tage glauben alle es zu sein. Das ist der Weihnachtstag, an dem wir alle den Kindern opfern. Nicht nur in dem Kind, das vor halb zweitausend Jahren geboren wurde — in jedem Kinde bereuen wir an diesem Tag die Menschheit erschöpfende Gottheit.

Gefährliches Kommen und gehen. Die heute um den Weihnachtsbaum spielen, werden einmal reife Männer und Frauen sein. Die Hilfen von heute, die bei jedem Schritt die sorgende Hand der Mutter stützt, werden fest aufstehen und sich in der Welt umsehen, die ihre Eltern hinterlassen haben. Und sie werden sich eine neue Welt bauen aus eigenem Willen!

Die junge Gottheit, der wir heute Altäre schmücken, wird einmal unser Richter sein. Vor ihr werden wir unsere Taten zu verantworten haben. Sie wird uns einmal fragen, ob wir ihr im rechten Sinne dienten, ob wir ihr die Wege ebneten, ihr die bessere Zukunft vorbereiteten.

Der Wohlhabende scharrt Reichthümer zusammen, er schmückt seinen Kindern einen goldenen Pantzer, der sie gegen alle Missetaten des Volkes hat ihren Kindern nicht Geld noch Gut zu hinterlassen. Auch für eine winzige Minderheit ist die Frage der Kindererziehung noch eine Frage des Privateigentums. Die überwältigende Mehrheit kann für ihre Kinder nur dadurch sorgen, daß sie daran arbeitet, die öffentlichen Zustände zu verbessern.

Wie es den Arbeiterkindern später einmal im Leben ergehen wird, das hängt nicht davon ab, ob ihre Eltern ein paar

Groschen für sie zurückerlegen können. Sondern es hängt davon ab, wie sich das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit gestalten wird, wie die wirtschaftlichen Organisationsformen sich ändern, wie viel Lohn bezahlt wird und ob dieser Lohn zur Freisetzung eines menschenwürdigen Daseins ausreicht, ob die Arbeit vor Ausbeutung hinreichend geschützt ist, ob Einrichtungen geschaffen werden, um die Not von den Tieren zu scheuchen.

Darum können die meisten Menschen von heute nur dann gute Eltern sein, wenn sie Sozialisten sind. Die sozialistische Zukunft, das ist das einzige, aber auch das gewaltige Erbe der Entertien!

Für Hunderttausende ist dies Weihnachten von 1913 ein trauriges Fest, wie sie es vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nicht erlebt haben. Und manches von diesen arbeitslosen Opfern der kapitalistischen Gesellschaft mag an frühere Kinderstage zurückdenken, an Hoffnungen der Jugend, und er wird die Enttäuschungen der Gegenwart desto grimmiger fühlen. Sollen die Millionen Kinder, die heute in enger Stube um den Weihnachtsbaum spielen, demnächst einem gleich grausamen Schicksal überantwortet sein?

Und auch die Arbeitslosen haben Kinder! Wer wünschte nicht, daß diesen bedauernswerten Geschöpfen, die das Fest der Liebe in kalter dunkler Stube begehen müssen, noch einer harten Kindheit ein besseres Los beschieden sein möge!

In tausend Weihnachtsbetrachtungen bürgerlicher Blätter feiert man heute die Liebe der Eltern zu ihren Kindern als die höchste und reinste Liebe, die zwischen Menschen möglich ist. Und trotzdem schließt und schließt man die Eltern, die Sozialisten geworden sind, aus Liebe zu ihren Kindern, die Sozialisten geworden sind, um den kommenden Geschlechtern eine bessere Zukunft zu erkämpfen!

Das Ideal dieser bürgerlichen Betrachtungen ist das „bescheidene Familienfest“, das bei „Gut und Niedrig“ gefeiert

wird, ein Fest hausbackener Sentimentalität, eine gedankenlose Form, die allen tieferen Inhalt verliert hat.

Wir aber wollen Weihnachten in besserem, tieferem Sinne feiern: als ein Fest der Menschheit, das heißt, als ein Fest der Menschheit, die nach uns heraufkommt. Denn kann uns das bedauerliche Puppentheater nicht genügen, nicht das Puppengebet älterer Plebejener, ohne den festen Voratz echter Opferwilligkeit. Auch uns ist das Weihnachtsfest kein Fest ohne Religion, denn wir glauben an den Gott in Menschentüde, glauben an die Zukunft der Menschheit!

Kein Platz am Weihnachtsbaum kann uns das Götzenbild ersetzen, das aus dem leuchtenden Auge der Kinder strahlt. Und nie werden wir glauben, uns durch kleine Gaben von der großen Verantwortung loskaufen zu können, die wir gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht tragen. Hier ist unsere Verantwortung. In denen, die noch uns leben, leben wir fort. Die Verhältnisse, die sie umgeben werden, werden die Zeichen unseres Wirkens wie unseres Unterlassens tragen. Was wir getroffen und worin wir gefehlt, wird den kommenden zu Nutzen und Schaden sein.

Weihnachten feiert nur der in rechter Weise, der es als Opferfest feiert. Für die Kinder sorgen, heißt für sie kämpfen. Wer den großen sozialen Befreiungskampf der Arbeiterklasse nicht mitkämpft, der sorgt höchst für seine Kinder, mag er noch soviel vergoldete Kränze an die gelähmten Zweige hängen.

Da sollst Vater und Mutter hören — oder sie sollen auch hinhören! Wir fordern, von der Jugend keine Unterwürfigkeit und blinde Gehorsam, sondern Selbstbestimmung und Urteil. Und nur die Eltern haben sich die Mühe ihrer Kinder wahrhaft verdient, von denen eine die Erkenntnis sagen werden: Es waren wir nicht nur Freunde im Land der Unterdrückten, sie waren uns auch Feinde. — Das ist die Wahrheit. —

Politische Uebersicht.

Leutnant Forstner, der Adelt.

Im Prozeß gegen den Leutnant v. Forstner wurde festgestellt, daß er seine militärische Ausbildung in der Kadettenanstalt zur Groß-Nichterfelde erhalten habe. Da- mit ist bewiesen, daß wir es nicht mit einem durch per- sönliche Veranlagung harmlosen Passanten gegenüber tem- peramentvollen Leutnant zu tun haben, sondern mit einer durchaus typischen Frucht der Hauptkadettenanstalt in Groß- Nichterfelde.

Der militärische Drillapparat arbeitet zurzeit mit Hoch- drud. Die Hauptkadettenanstalt in Groß-Nichterfelde bei Berlin, die in der Regel etwa 1000 Kadetten beherbergt, kann die Nachkaderungen an jungen Offizieren kaum noch bewältigen! Jetzt ist man dabei, organisatorische Umände- rungen vorzunehmen, die darauf hinauslaufen, den Bedarf an 4000 neuen Offizieren rasch decken zu helfen. Diese Vorgänge verdienen größte Aufmerksamkeit, wird doch hier planmäßig daraufhin gearbeitet, noch mehr weltfremde, un- erfahrene, eben aus der Schule entlassene 18-, 19- und 20jährige Jünglinge als Offiziere in die Front zu schicken, ihnen Kommandogewalt über junge Männer zu geben, die in der Welt schon gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen. Wird doch systematisch durchgeführt, daß große Schulungen über erwachsene Männer und altge- diente Unteroffiziere und Selbstweibel hinwegzubringen ver- mögen!

In Deutschland haben wir eine ganze Anzahl Ka- dettenanstalten, Potsdam, Köslin, Bensberg, Oranien- stein, Realschule, Raumburg, Wahlstatt und Plön, in diese letzten zehnjährige Kinder ein. Sie werden sofort in Un- form geschickt und militärisch gedrillt. Mit etwa 15 Jahren kommen diese militärischen Schulungen zur Hauptkadetten- anstalt in Groß-Nichterfelde, die schultechnisch zu den Real- gymnasien gehört.

Hier beginnt nun nochmals die eigentliche militärische Ausbildung. Schule und Kaserne ist eins, die Jungen kommen aus dem Unterricht, wo sie alle gleichermaßen die Schulbank brühen, auf dem Exerzierplatz der Kadetten- anstalt sind sie sich gegenseitig Vorgesetzte und Untergebene. Eine einmalige Beobachtung solcher Exerzieren genügt, um darüber klar zu werden, woher der robuste und selbst- bewußte Ton der jungen Offiziere dann in der Front, nachdem sie noch einen Tag vorher Schulungen waren, herkommt. Hier in der Kadettenanstalt wird das militäri- sche Anschauen des Gleichartigen geübt. Hier, wo alles nach Uniform und Subordination riecht, bildet sich diesen militärischen Schulungen der erste Begriff einer Welt- anschauung. Von hier aus gehen sie mit 18 und 19 Jahren als Jährlinge in die Front. Haben sie in der Hauptkadettenanstalt auch noch die Selektion, eine Art ein- jährige Kriegsschule durchgemacht, so erscheinen sie mit 18, 19 Jahren schon als Leutnant in der Armee! Die erste Qualifikation der Kadetten macht in Groß-Nichterfelde zu- gleich noch ihr Abiturium, diese 20jährigen Schulungen sind es, die man jetzt rascher in die Offizierskarriere hin- einreißen will.

Der Schlußeffekt dieser raschen Herandressur ist na- türlich, daß weiter oben fortgesetzt Zylinder ausgeleitet wer- den, damit der Nachwuchs in höhere Offiziersstellen hinein- rücken kann. Und das Volk zahlt Pensionen. Jeder pen- sionierte Leutnant (!) kostet für sein ganzes Leben dem Volke monatlich rund 100 Mark. Diese militärische In- validentante für kerngesunde Männer geht bei den höheren Stellen in die Tausende und Zehntausende. Die Abge- schobenen kosten dem Volke viel Geld und vom Nachwuchs, der am Kadettenbäume zu Nichterfelde geblieben ist, wird der nicht uniformierte Mensch als Sold behandelt, dem man, wenn es „rentiert“ wird, zwischen Schokoladeneinkauf und Exerzierplatz den Säbel durch den Leib rennt.

Der nackte Jagow.

Er ist jetzt nur noch der Konservative, der seinen Par- teifreunden im Kampfe gegen die Demokratie und Umsturz zu Hilfe geeilt ist, der abfällig ein Urteil kritisierte, das ihm nicht paßt, der ihre Phrasologie benutzend von Elsaß-Loth- ringen als von Feindland sprach, und der kurz und gut die Partei des Militarismus gegen die Zivilbehörden, gegen das Recht und gegen die Verfassung ergriffen hat. Zwar suchen ihn seine Bewunderer damit herauszureden, daß er nicht als Polizeipräsident, sondern nur als Jurist gesprochen habe, und sie wollen die Offenlichkeit damit ver- anlassen, bei der Kritik seines Auftretens sein Amt aus dem Spiele zu lassen. Aber das würde ihnen selbst dann nicht helfen, wenn die „Kreuzzeitung“ nicht ausdrücklich seinen amtlichen Charakter hervorgehoben hätte. Es bleibt dabei: ein hoher preussischer Beamter hat einen Angriff auf die Justiz gemacht, und sich gleichzeitig über die Politik der Regierung abfällig geäußert, und seine Stellung wird auch dadurch nicht verbessert, daß er behauptete, im In- teresse der Staatshoheit zu handeln.

Was würde wohl mit einem Schumann geschehen, der es riskierte, auch mit besseren juristischen Kenntnissen als sein hoher Vorgesetzter ausgerüstet, in einem liberalen Blatte — von einem sozialdemokratischen gar nicht zu reden — das Urteil eines Gerichts gegen einen streikenden Ar- beiter einer kritischen Prüfung zu unterziehen? Und hier liegt Schlimmeres vor. Nicht nur, daß Herr v. Jagow in ein schwebendes Verfahren hineingeredet hat — wir nehmen das nicht so tragisch, wie es die konservative Presse immer tut, wenn ein Uebelthäter kein Polizeipräsident, sondern ein sozial- demokratischer Redakteur ist — aber durch seine Be- merkungen, die er an das Urteil knüpft, stellt er sich auf eine Linie mit den Leuten, die die Elsaß-Lothringische Politik des Reichskanzlers und preussischen Ministerpräsidenten als zu entgegenkommend, ja beinahe als laoesverrätherlich ver- dammen und außerdem schlenbert er gleichzeitig eine schwere Beleidigung gegen einen Bundesstaat.

Herr v. Jagow hat sich auf ein Gesetz berufen, das in Preußen gilt, aber nicht in Elsaß-Lothringen, und er hat zu allem Ueberflus dieses Gesetz falsch zitiert und nicht ke- genannt. Der § 9 des preussischen Gesetzes, betreffend die Konflikte bei gerichtlichen Verfolgungen wegen Amts- und Diensthandlungen, enthält überhaupt nichts über das Thema. Der § 6, den der in Juristerei nochende Po- lizeipräsident wahrscheinlich im Auge hatte, besagt, daß das Gesetz auch Anwendung finde, wenn Personen des Sol- datenstandes wegen Handlungen, die von ihnen bei Aus- übung ihrer Dienstverrichtungen vorgenommen sind, bei anderen als Militärgerichten belangt werden, und das ganze Gesetz gibt den Provinzial- und Zentralbehörden zwar die Befugnis, zu Gunsten eines Angeklagten den Konflikt zu erlösen, das heißt ihn der gerichtlichen Aburteilung zu entziehen, es legt ihnen aber nicht die Pflicht zu einem derartigen Einschreiten auf.

Also: das Gesetz ist in Elsaß-Lothringen unanwendbar. Würde es aber wirklich anwendbar, dann ließen sich aus ihm alle möglichen Schlüsse ziehen, nur ausgerechnet die nicht, die Herr Dr. jur. Traugott Arhop v. Jagow, König- lich preussischer Polizeipräsident in Berlin und Rittermeister der Reserve des dritten Garde-Mann-Regiments, aus ihm gezogen hat.

Damit ist der Jurist v. Jagow abgetan. Die man ihn kennt, wird er zwar kein Bedenken tragen, bei sich bietender Gelegenheit, aufs neue seinen Polizeischimmel die Gefühle der Rechtsgelehrtheit zertrampeln zu lassen, aber es ist doch fraglich, ob diesen Leistungen seine politischen Freunde wiederum mit jübeler Freude zuschauen werden, wie sie es diesmal getan haben.

Die Einigung mit den Massen auf dem Marsche?

Aus Berlin, 23. Dezember, wird offiziell ge- schrieben: Nach den gestrigen Besprechungen der Minister und Räte mit den Vertreter der Arbeiter folgten bis in die Abendstunden hinein solche mit den Massenvertretern. Heute, donnerstag wurde erst wieder mit den Vertretern verhandelt. Nach dem Stande der Verhandlungen scheint es, als ob eine Einigung beider Parteien möglich ist, sodaß man bald auf einen Friedensschluß hoffen kann. Die Hauptfrage dreht sich um die der Organisation fernstehenden Erwerbslose, mit denen langfristige Verträge abgeschlossen wurden. Es kommen dafür in der Haupt- sache Düsseldorf, Breslau und Stettin in Betracht. Die Arbeiterorganisation weigert sich ganz ent- schieden, einen Frieden zu schließen, wenn diesen Vertretern an Stelle der Ortsamtsämter die Behandlung der Versicherten übertragen wird, und ebenso entschieden weigert sie sich, die Kosten einer etwaigen Abfindung zu tragen.

Eine spätere Meldung besagt: In den Verhandlungen zwischen den Vertretern der Organisationen der Arbeiter und Kronenoffizieren, die im Reichsamt des Innern unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Debruick und im Beisein des Handelsministers Sydow heute stattgefunden haben, ist eine Verständigung erzielt worden.

Alle Nähere über die Bedingungen der Einigung fehlt noch; deshalb weiß man auch noch nicht, ob die Breslauer Massen der Einigung zustimmen können.

Junkerliche Hirngespinnke.

Die Beurteilung des Leutnants v. Forstner hat die ganze Junkerflotte in ungeheure Erregung versetzt. Der Ge- danken, daß es strafbar sein soll, wenn ein adeliger Offizier einen bürgerlichen Zivilisten mit dem Säbel schlägt, ist dieser Klasse ganz unfassbar. In der „Kreuzzeitung“ kommt ein gewisser Volk v. Katte zum Wort, der sich folgendes haar- sträubende Beispiel zurechtgelegt hat:

„An irgend einem Orte, ich spreche hier nicht von Hamburg, fahrt die organisierte Sozialdemokratie oder die Leitung einer deutschfeindlichen Bevölkerungsschicht den Ent- schluß, das Militär zu desorganisieren, um sich für den Fall eines beabsichtigten Aufstandes oder Streiks das Uebergewicht zu sichern. Sie beginnt damit, einen unliebsamen Vorgesetzten heranzugreifen, der nach Kräften aufgeschlachtet und mit dem im Publikum Stimmung gemacht wird. Dann wird plan- mäßig an der Diskreditierung der Offiziere gearbeitet. Wo ein Offizier sich zeigt, werden ihm Schimpfworte oder Spöde, die bestimmt sind, ihn lächerlich zu machen, nachzuerufen. Ge- wöhnlich trifft ihn hinterhältig ein Wirt, der Lächer läßt sich vielach nicht feststellen, aber das Publikum lacht und der Soldat, der es zufällig sieht, lacht mit. Man braucht sich ein solches Verhalten ohne energische Abwehrmaßnahmen des Staates nur vier Wochen lang durchzuführen, so ist die Autorität der Offiziere den eigenen Mannschaften gegenüber so stark untergraben, daß, wenn das Militär im Ernstfälle gebraucht wird, Angriffe, die unter der Maske des Humors erfolgen, z. B. unerwartetes Eindringen von Dürren oder scheinbar Betrunknen, in die Reihen der marschierenden Sol- daten, eine Deorganisation der Truppe zur Folge haben können, die die Truppe wenigstens vorübergehend außer Ge- fecht legen kann.“

Wieviel Gehirnshmalz mag es den Junker Volk von Katte gekostet haben, sich dieses Beispiel zu konstruieren? Aber das Junkertum ist gegenwärtig so aufgeschreckt, daß es zu dem Mittel gegriffen hat, direkt Gespinnster an die Wand zu malen, in der Erwartung, auf diese Weise die öffentliche Meinung umstimmen zu können. Demgegenüber muß doch betont werden, daß weite Volkskreise das Urteil gegen den Leutnant v. Forstner eher zu milde als zu hart empfinden.

Die militärische Dienstzeit ist zu lang!

Diese Uebersetzung verliert erneut der medienburgische Ritter von Biesse-Reng. Er erinnert in dem medien- burgischen Wälderblatt „Warte“ daran, daß die russischen Kon- sulate im Deutschen Reich ihre Rekrutierung darauf besonders ver- wiesen haben, daß die jüngste deutsche Militärvermehrung dem platten Lande etwa 100 000 Arbeitskräfte entzieht, daß dadurch

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

(Nachdem verboten.)

Der General erhob sich, machte den Damen seine künftige Verlobung und verließ das Zimmer. Er hatte gegen seine Ge- wohnheit um ein paar Bissen gegessen, und seine Ahiene war zersprungen und finstler geworden. Ellen war das nicht entgangen, aber sie hatte nicht zu fragen gewagt, ebensowenig, wie sie jetzt die Lante zu fragen wagte, warum sie denn, während sie sich eben- dorthin mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Energie einem so- schändlichen Stillsitzen seine letzte Fleischschmiede anstarrte; daß es nicht „das hübsche Kapitäl“ in dem „Hofmannshaus“ war, mußte sie nur zu gut. Glücklicherweise kam Ottomar bald; aber auch er brachte keine Gutericht mit: der Major sei einmal we- der menschlich gewesen — dieselben Eindrücke, die Ottomar ein- druckte, habe die Offiziere nach dem Exerzieren abge- tanzt wie Schindeln; der ganze Dienst sei unzufrieden, er habe die Geschichte erzählt; er möchte lieber heute als morgen die ganze Geschichte an den Nagel hängen.

„Sie hielt den Ringelstein für ein Stück Gold, den vertrieben- lichen Bruder mit der Angewandtheit, die ihr so am Herzen lag, zu beschließen, und was noch, daß die Lante nicht, wie sie sonst, davon anging. Aber der Brief, welcher für ihn auf des Vaters Tisch lag, ließ sich nicht wohl unterschlagen.“

„Warum hat man den Brief nicht auf mein Zimmer ge- tragen?“ fragte Ottomar, die Augenbrauen in die Höhe hebend, den Diner.

„Ich weiß von nichts, Herr Leutnant“, erwiderte Angela.

Ottomar hatte bereits die Schwärze hingeworfen, um auf- zuwachen, sagte dann aber: „Es wird wohl nicht so wichtig sein, nicht? Da mir wohl der Bräutigam nicht, Ehe? Ich habe einen Hammer wie ein Eisen.“

„Nichtschonemaliger behauptet er die Speisen kennen, ich würde ihn aber wiederholt den dem Teufel ein, den er mit heiligen Dingen trau.“

„Ich bin zu beschuldigt, was offen zu lassen“, sagte er; — „jeder weiß, in einer Stunde besseren Appetit. Wollen wir uns gelegentlich Mühe machen?“

Er richtete seinen Blick auf die Tür zu, die in seines Vaters Arbeitszimmer führte, blieb aber auf dem hellen Meer stehen und ließ sich mit der Hand über Ellen und Angela.

„Das verdammtste Gerücht“, sagte er, — „das gerüchtete Gerücht muß doch etwas sein.“

Er war gewarnt, Ellen war sein Bekannter persönlich an- gesprochen, es wurde ihr nicht zu dem, daß der Herr General an seiner Verlobung nicht ist, sondern daß die Verlobung nicht ist, er hätte sich nicht so getraut, aber er hat einige Zeit lang er den Augenblick, den Ottomar ihm anbot.

und ganz Lante waren wie verschwunden; besonders war ihr in den letzten Tagen sein hübscher, bescheidenes Wesen aufgefallen. Sie glaubte zu wissen, was es war, und hatte sich wiederholt vorgenommen, mit ihm darüber zu sprechen. Es war sehr un- recht, daß sie es nicht getan, bis es nun vielleicht schon zu spät war.

„Sie überdachte das alles, während sie wieder ihren Nie- dergelassen in dem Garten aufgeschloß hatte; sie war innerlich so aufgeregt, wie eine ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen vor- zunehmen. Vielleicht kam Ottomar ebenfalls in den Garten; oder sie wollte ihn auch rufen, wenn er das Zimmer des Vaters verließ, dessen Tür sie durch die weitgedehnte Glasfront des Speisenzimmers sehen konnte.“

Er blieb lange für ihre Ungebild; vielleicht beantwortete er den Brief gleich an des Vaters Tisch, und da trat er ja auch heraus, seine Uniform zurücklassend, und kam in den Garten, — aber hätte er sie hinten im Gange unter den Büschen be- merkt.

Er hatte sie nicht bemerkt. Im bloßen Kopfe, die Augen gefast, noch immer an den Knäpfen festerhaltend, kam er lang- sam näher. Sein schönes Gesicht war, trotz des hellen Sonnen- scheins, der darauf lag, wie in Nacht getaucht; Elle sah, wie es um die seinen Lippen spielte und leuchtete.

„Im Garten, was ist dir, Ottomar?“

„Wie Du mich ansiehst, ha!“

„Du mich selber noch mehr! Was gibt es, Ottomar? Ich hätte dich, sage es mir! Ist es der Brief? — eine Geräu- schel?“

„Warum nicht gleich ein Lobesbrief? — Ein ganz gleich- gültiger Brief, der — bei rekonvaleszierender gewesen war und über den Papa für mich quillend hat.“

„Ein gleichgültiger Brief? — rekonvaleszierend — aber gleich- gültig, wenn es der Brief nicht war, so ist es, was dich schon so lange beschäftigt und quält. Wie heißt Du mit Maria, Ottomar?“

„Mit Maria? — wunderliche Frage! Wie soll man denn mit einer Dame stehen, mit der man sich bewußt verloben wird?“

„Ottomar, ich bin in die Augen. Du siehst Maria nicht!“

Ottomar verstand den Blick anzuwenden, aber es gelang ihm nicht ganz. — „Du bist natürlich“, sagte er mit einem ver- legenen Blick, — „das sind Krämpfe eines Mädchens.“

„Du siehst nicht auch ein Mädchen? Und Ottomar? Du siehst, daß auch sie krampfhaft? Daß sie sich ein Bild hat dem Bild gemacht hat, welches sie an Deiner Seite hat?“

„Du siehst jedes andere Mädchen, jedes Bild nur in der Welt, welches krampfhaft? und daß sie, daß sie keine unwillkür- lich, wenn diese Krämpfe auf einer oder der anderen Seite, wie- leicht auf beiden Seiten, nicht vorübergehen?“

„Ich glaube kein Wort von alledem“, sagte Ottomar. Er blinnte jetzt die Schwester an und lächelte; aber die Augen hatten einen starren, stehenden Glanz, und das Lächeln war ironisch und traurig zugleich, daß es Eisen ins Herz schmitt.

„Und doch?“ sagte sie tonlos.

„Und doch! Sieh, dieses Kind, die Sache ist ganz ein- fach. Ich gebrauche für mich und zur Verzinsung, respektive Amortisation, das heißt Tilgung der Schulden, die ich machen mußte, bevor ich dieses Frühjahr in den Genuss meiner Revenüe kam, zehntausend Taler jährlich. Meine Revenüe ist, bei den lächerlich billigen Verpachtung der Güter, wie Du weißt, fünf- tausend; Maria hat fünfzehntausend Taler, macht zusammen zehn- tausend; das heißt: ich werde sie heiraten, und zwar so bald als möglich.“

„Um Deine Schulden zu bezahlen?“

„Einfach, um leben zu können; denn dies hier — diese ewige Abhängigkeit, dieses ewige Verdienstspielvermögen, um nichts und wieder nichts, da einem doch jeder in die Karten sehen kann; dies — dies — die Worte wollten ihm nicht mehr aus der Kehle; er bedachte am ganzen Körper. Elle hatte ihn noch nie so gesehen; auch ihr ätzteten die Glieder; aber sie war entschlossen, zu tun, was ihr Pflicht schien, was sie noch nie als Pflicht zu tun erkannt hatte, wie in diesem Augen- blick.“

„Hörst Ottomar“, sagte sie, „ich will nicht fragen, ob Du wirklich so entschlossen viel Geld brauchst — der Papa hat uns oft erzählt —“

„Daß er als Leutnant mit achtzehn Talern monatlich aus- gekommen ist — um Himmelstollen, laß mich endlich damit in Ruhe! Es waren damals andere Zeiten, der Papa stand in der Linie, ich bin in der Garde, und er und ich — wir sind Himmelweit verschiedene Naturen.“

„Gut — Du sollst zu viel brauchen, wie Du sagst; ich bin in drei Jahren ebenfalls münchig und habe dann auch fünf- tausend Taler; ich will sie Dir mit Freuden geben, wenn —“

„Ich nicht bis dahin verheiratet bin? Das wolltest Du doch wohl sagen?“

„Dann werde ich eben nicht heiraten — ich — ich will gar nicht heiraten.“

„Sie konnte die Krämpfe nicht länger zurückhalten, die ihr nun in Schüben aus den Augen brachen; Ottomar legte den Arm um sie:

„Du liebe, herzige Elle“, sagte er, — „ich glaube wahr- haftig, Du wärest dazu imstande; aber heißt Du denn nicht, daß ich auf Kosten einer Schwägerin reifen zu wollen, die von dem Herzen nicht, tausendmal hübscher ist, als auf Kosten einer Dame, die man freilich nicht liebt, die aber sehr wahrscheinlich gar nicht einmal geliebt sein will?“

insbesondere russische Landarbeiter benötigt würden, was deshalb gut daran tun würden, ihre Lohnforderungen danach einzurichten, das heißt sie zu erhöhen. Dem will der Junter v. Pleßken nun durch eine Verkürzung der Dienstzeit entgegenwirken. Aber in einer Art, die den agrarischen "Widerstand" deutlich zeigt. Pleßken sagt nämlich, man solle die Dienstzeit für alle bei den Juntgruppen dienenden Landarbeiter dadurch um ein halbes Jahr abkürzen, daß diese im zweiten Jahre die oben benannten Landarbeiter für die Zeit vom 1. April bis 1. September beurlaubt werden. Das sei das beste Mittel, um der Entmilderung des platten Landes ein Ziel zu setzen; denn es sei bestimmt zu erwarten, daß der höhere Sommererwerb diese "Beurlaubten" (Meisterleute) aus Land und zur ländlichen Gewohnheit zurückzuführen würde. Pleßken führt weiter aus, dies sei auch ein der wirksamsten Mittel, "um der Uebervolung durch das Stamentum zu erwahren, würde also in hervorragendem Maße den Anreizen der letzten Heeresvermehrung entsprechen; denn was nützen alle Armeekorps gegen die Slawen, wenn die Heimat einer allmählichen und sicheren Slawifizierung preisgegeben werde. In militärischer Beziehung führte der Junter schon früher aus: "Wer den Junt überdient in anderthalb Jahren nicht gelernt hat, lernt ihn überhaupt nicht". Und jetzt sagt er, daß der Landarbeiter infolge seiner Lebensführung, die Muskel und Nerven gestärkt hat, in anderthalb Jahren voll ausgebildet werden könne.

Die Verwirklichung dieses Junterplanes würde den Agrarier zwar zweifellos großen Vorteil bieten, trotzdem aber werden die Gutsbesitzer die Idee wohl nicht annehmen.

Das Echo aus "Feindesland".

In allen politischen Kreisen und in der gesamten Presse Straßburgs wird die Erklärung des Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow sehr interessiert und einmütig in schärfster Form beurteilt. Die Erklärung hält man für das Stärkste, was in der ganzen Zaberner Affäre von reaktionärer Seite behauptet worden ist, und man findet es unerlässlich, wie ein Journalist wie Herr v. Jagow, der Träger der Willkür in der Reichshauptstadt, darauf ausgehen kann, wiederholt Recht im Staate schaffen zu wollen. Man erwartet, daß die Reichs- und preussische Landesregierung sowie das Abgeordnetenthaus und der Reichstag dafür sorgen, daß für diesen Beamten die Konsequenzen nicht ausbleiben; um so mehr, da die Erklärung Jagows einen Versuch darstellt, in ein schwebendes gerichtliches Verfahren einzugreifen. Man vermutet hier, daß Herr v. Jagow nicht auf eigene Faust und eigenes Risiko gehandelt hat. Die Presse bedauert die Erklärung um so mehr, als jetzt das Oberkriegsgericht kaum zu einer anderen Erkenntnis als das Kriegsgericht kommen kann, ohne daß jedem Verdacht im Volke Mitleid und Tor geöffnet wird, und ohne daß der Glaube an die Unabhängigkeit der Militärgerichte schweren Schaden erleidet. Die Presse glaubt auch, daß das Treiben der Konföderativen besonders darauf gerichtet ist, Herrn v. Pleßken zu deden. Ueber die Bezeichnung des Esch als "Feindesland" regt man sich hier nicht mehr auf.

Im Hemd zur Polizeiwache.

Seit Jahren wird darüber geklagt, daß auf einer Polizeiwache in Altona von den Schutzeuten für sich bar gebrügelt werde. In einzelnen Fällen konnte das auch gerichtlich festgestellt werden, ohne daß sich die Dinge änderten. Als vor kurzem ein Verprügelter in einer bürgerlichen Zeitung seine Klagen erhob, erklärte der naive Polizeikommissar, es sei unmöglich, daß die Schutzeute prügeln könnten, weil zu jeder Zeit ein Vorgesetzter auf der Wache sei. Welcher Geist in den Schutzeuten der Prügelwache — den Namen hat sie schon erhalten — herrscht, zeigt ein Vorgang, der vor dem Altonaer Schöffengericht bekannt wurde.

In der Nacht zum 3. Oktober war ein Arbeiter N. wegen eines kleinen Strafenstrittes inhaftiert und nach Aufgabe seiner Personalkarte wieder entlassen worden. Als er fort war, wurde eine Fensterhebe der Wache eingeworfen. Mehrere Polizisten, die hinausstürzten, sahen einen Mann davonlaufen, und das mußte notwendig N. sein. Zum Glück hatte man ja eben dessen "Adr." erfahren. Vier Schutzeute stürzten nun dorthin, klopfen die hochschwangere Frau aus dem Bett, ziehen sie herüber und hinstülzen, traktierten sie mit Maul- und Schnauzgehalten und zogen mit gezacktem Säbel an das Bett des fest schlafenden Mannes. Er wurde herausgelangt und aufgefordert, sich anzuziehen. In seiner Schlaftrunkenheit fand der Mann nicht sofort seine Unterhosen, auch war er neugierig, was man eigentlich von ihm wollte. Das war zübel für die Geduld der Beamten. Sie packten ihn im Hemd, wie er war, seßelten ihn und schleppten ihn, vier Mann hoch, zur Wache. Der Zug erregte natürlich auf den belebten Straßen, dem Wege von etwa einer Viertelstunde bis zur Wache, großes Aufsehen und Entrüstung. Danach fragten die Herren Schutzeute "ichs, sie schleppen ihr nacktes, frierendes und natürlich auch schimpfendes Opfer zur Wache, wo er unter den nöthigen Pfiffen in eine Zelle gesperrt wurde.

Die Folge dieses Vorganges war eine Anklage gegen N. wegen Sachbeschädigung, Widerstandes und Beamtenehrendigung. Die Beamten bestätigten durchaus die Angaben des Angeklagten. Sie erklärten, sie hätten den Mann aus dem Bett heraus verhaftet, um ihn an weiteren Straftaten zu hindern. Das war selbst dem Altonaer Schöffengericht, das schon manches Polizeischändchen kennen gelernt hat, zu bunt. Obwohl der Staatsanwalt preussisch-schneidig vier Wochen Gefängnis beantragt hatte, beurteilte es ihn wegen einiger Schimpfworte zu 1. März Geldstrafe und sprach ihn im übrigen frei, weil das Vorgehen der Beamten ungesetlich und auch sonst in keiner Weise zu rechtfertigen sei.

Wird nun gegen die Schutzeute wegen widerrechtlicher Verhaftung, Mißhandlung der Anklage, Beleidigung und Ehrverletzung endlich Anklage erhoben werden? Und wird der preussische Justizminister unterlassen lassen, ob in der bürgerlichen Mitbestimmung der Straftaten der Schutzeute eine strafbare Begünstigung ihrer Verbrechen oder Vergehen liegt? Oder ist die Politik auch in diesem Fall ebenso schändlich gegen Volkswirten, wie sie sich bislang ohnmächtig zur Verfolgung des Breslauer Schuhmanns erwies, der dem Arbeiter Biwald die Hand abhackte, und zur Verfolgung der Schutzeute, die den Berliner Arbeiter Hermann tötschlügen?

Die Rüstungskommission. Ueber die ferneren Arbeiten der Kommission zur Prüfung der Rüstungsleistungen erzählt das Berliner Tageblatt, daß die Kommission in der Zeit vom 5. 10. Januar im Reichstag wieder Sitzungen abhalten wird, in denen die Vorträge und Erörterungen über die Materie fortgesetzt werden sollen. Auch in der ersten und zweiten Sitzung wird die weitere Ausarbeitung des Rüstungsprogramms und die Auswahl der Sachverständigen vom geschäftsführenden Ausschuss vorbereitet werden. Zu den Fragen, deren Erörterung auf Anweisung aus der Mitte der Kommission gewünscht wird, verweist unter anderem auch eine Darstellung der Erfahrungen mit dem gegenwärtigen Mittelverlehrsverfahren für Ausschussmitglieder. Hierbei sollen die Klagen auch auf die Beschaffung des Sanitätsmaterials, der Unterbekleidung für Mannschaften, Pferde und Geschütze.

sowie auf die Beschaffung der Kohlen und Oele bei der Marine erstrecken.

Die Verhandlung gegen Oberst v. Meuter vom Infanterieregiment 99 findet vor dem Gericht der 30. Division voraussichtlich am 5. Januar 1914 statt.

Zaberner Urtauber. Bisher haben sich beim Wachkommando in Zabern 15 hieher beurlaubte Leute, welche den verschiedensten Armeekorps angehören, vorwärtsmäßig gemeldet, ebenso auch ein Einjährig-Freiwilliger (1) des Infanterieregiments Nr. 99. Somit ist die Nachricht, der zufolge niemand Urlaub nach Zabern beim Urtauber, unrichtig.

Ein elässiger Bezirkspräsident gegen die Ausdehnung der Sonntagsruhe. Der Gemeinderat von Müllheim i. Ell. hatte beschlossen durch Dr. J. H. v. d. S. die Sonntagsruhe auch am zweiten Weihnachtstage und in den Monaten Juli und August einzuführen. Der Beschluss war auf Grund eines Abkommens zwischen den Handelsangehörigen und der bedeutendsten kaufmännischen Unternehmerrorganisation am Blage gefasst worden. Trotzdem hat der Bezirkspräsident des Oberellsaß, der den Beschluss zu bestätigen hat, seine Entscheidung nicht ausgereicht, da — der Reichstag sich demnach mit dem Entwurf eines Reichsgesetzes über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zu beschäftigen habe. Der Gemeinderat ersuchte den Bezirkspräsidenten erneut, schon jetzt sofort für den zweiten Weihnachtstage den Beschluss zu fassen. Der Handelsangehörigen-Organisation protestierten in einer gemeinsamen öffentlichen Kundgebung gegen die Untätigkeit des Bezirkspräsidenten.

Ein hochpolitischer Projekt. Vor der Strafkammer des Landgerichts in Straßburg sollte am Dienstag vormittag auf Antrag des Staatsanwalters die Distriktsanklage gegen das "Journal d'Alsace-Lorraine" wegen der von dem verantwortlichen Redakteur Lucien Mink und Eugen Jung wegen Verleumdung von Offizieren und Kommandobehörden des preussischen Heeres verhandelt werden. Das genannte Blatt hatte in seiner Nummer 201 vom 2. Juni in einem Artikel, der das Regiment des General-Kommandos über die Niederwendung von Elaf-Vorhagen in Verurteilungen den Heeres kritisierte, u. a. geschrieben: "Man wird es vorziehen, die elass-lorraine'schen Soldaten im Kriegsfall in die vorderste Linie zu stellen, wie man es immerzeit mit den Polen gemacht hat. Auf diese Art wird man sie los."

Wenn dieses Satzes war Antrag auf Einleitung der Offizialklage wegen Verleumdung erfolgt. In der Verhandlung gab Mink die Erklärung ab, daß er die gesamte Strafkammer wegen Besorgnis der Befangenheit ablehne, da die Richter Reserve- bzw. Landwehrsoldate seien und der preussischen Heeresverwaltung unterständen. Sämtliche Richter haben darauf einzeln die Erklärung ab, daß sie sich nicht befangen fühlen. Der Vorsitzende drückte sein Erstaunen aus, daß seitens Minks die Zaberner Affäre in die Strafkammer überhaupt hineingekommen worden sei. Der Staatsanwalt beantragte Verurteilung. Das Gericht vertagte nach kurzer Beratung, daß die Verhandlung am 6. Ur abends stattfinden werde.

Schöne Taktik. Wie die "Voll" aus Schloß Brunden erzählt erhalten sämtliche leitenden Rabinetsbeamten des Herzogs von Cumberland einen schriftlichen Bericht, weitere Ausstellungen zur hannoverschen Frage werden zu veranlassen, noch Auskünfte hierüber an Zeitungen oder Personen zu geben. Eine Erklärung des Herzogs zu der antwortunglichen Rede des hannoverschen Vorkämpfers in Wienburg wird nicht erfolgen.

Wunsch und Befehl. Vor einiger Zeit wurde von einer Verleumdung des Koalitionsrechts berichtet, deren sich der Landeshauptmann aus dem Brooming Diskonten gegenüber den Pflägern an den Van es-Deil- und Pflegeranstalten hatte zuschulden kommen lassen. Auf eine Beschwerde des Pflegerpersonals an den preussischen Minister des Innern hat der Oberpräsident geantwortet, daß der Landeshauptmann nicht die Anordnung getroffen, sondern nur den Wunsch ausgesprochen habe, daß die Pfleger und Pflegerinnen nicht Mitglieder des Vereins angestellter Pfleger und Pflegerinnen der Pflanzanstalten Dreyden werden müßten, falls sie bereits Mitglieder seien, die Mitgliedschaft aufgeben sollten.

Auch ein Wunsch des Landeshauptmanns wäre schon ein Eintrag in die Koalitionsstreitigkeiten gewesen. Aber wie liegen denn die Dinge? Der Landeshauptmann hat seinerseits verfügt, daß ihm bis zum 1. August über die Erfüllung seines "Wunsches" genau Mitteilung erteilt werde, und außerdem haben die Pfleger, die den "Wunsch" nicht berücksichtigen, die Folgen zu tragen. Man sollte also nicht mit so oberfaulen Ausreden kommen, sondern die terroristische Materie zuehen und sie gerade zu einer Zeit, wo man über den Terrorismus der Arbeiter so lebhaft Klage führt, entzweckend ahnden.

Der Ministerverweil in Braunschweig. Zum Nachfolger des aus seinem Amte scheidenden Staatsministers Partowitz wurde der jetzige Minister des Innern, Wolff, bestimmt. Zum Minister des Innern wurde der Kreisdirektor Boden ernannt.

Ein drakonisches Militärgerichtsurteil. Das Oberkriegsgericht des 1. Armeekorps verurteilte gegen den Sularen Leich, der zu drei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil er im betrunkenen Zustande den Befehl auszuführen verweigert, einen Unteroffizier und einen Gefreiten zu töten und angegriffen hatte. Der Angeklagte machte in der Berufungsinstant geltend, daß er sinnlos betrunken gewesen sei und sich auf nichts besinnen könne. Das Oberkriegsgericht verwarf jedoch die Berufung. Der Angeklagte ist wiederholt bestraft worden und diente deshalb bereits im vierten Jahre. Am 18. Dezember dieses Jahres sollte er entlassen werden.

In den Stichwahlen in Reich 1. 2. Bei den drei Stichwahlen, die am Montag vollzogen wurden, siegen zwei Bündler und ein Nationalliberaler und ein Sozialdemokrat. Der Fortschrittler wurde mit sozialdemokratischer Wahlhilfe gewählt. Sein unterlegener Gegner ist der frühere Präsident, der sich an die Spitze der Wahlrechtsträger gestellt hatte. Am 30. Dezember finden drei Stichwahlen in drei städtischen Wahlkreisen statt. In einem der Sozialdemokraten drei Nationalliberalen gegenüberstehen. Zwei Kreise dürften für uns sicher sein.

Sozialdemokratische Kandidatur in Köln-Land. Die sozialdemokratische Partei stellt für die Nachwahl in Köln-Land den Genossen-Redakteur Sollmann auf.

Deutschlands Tabakhandel mit Zigarren und Zigaretten. Auch in diesem Jahre ist der internationale Tabakhandel, soweit Zigarren und Zigaretten in Frage kommen, in die Höhe gegangen. Deutschlands entweichender Anteil am Weltmarkt geht aus nachfolgender Tabelle hervor. Diernach wurden in den Monaten Januar bis November der letzten beiden Jahre nach Deutschland eingeführt:

	1912		1913	
	Menge in D. M.	Wert in Millionen Mark	Menge in D. M.	Wert in Millionen Mark
Rauchtabak	87	0,23	72	0,20
Zigarren	1489	4,23	1477	4,23
Zigaretten	8788	6,80	7482	7,09

Die Einfuhr von Rauchtabak hat demnach gegen das Vorjahr sowohl der Menge wie in Wert sich abgenommen. Dagegen zeigt der Import von Zigarren und Zigaretten immer noch steigende Tendenz. Die Einfuhr an Zigaretten hat in den ersten 11 Monaten der Jahre 1909 bis 1913 mit fast 100% Zunahme von 1909 bis 1913 die Einfuhr von Zigaretten von 8788 auf 16877 erhöht. In dem Jahre 1909 war in einem der Einfuhr von Rauchtabak 87 D. M. und in dem Jahre 1913 72 D. M. und in dem Jahre 1913 16877 D. M. und in dem Jahre 1913 16877 D. M.

hat die Ausfuhr allerdings wieder ein wenig zugenommen. Zigarren wurden 128 Doppelzentner mehr exportiert als im Vorjahr. Die Menge der exportierten Zigaretten weist eine Steigerung um 177 Doppelzentner gegenüber der gleichen Vorjahrperiode auf.

Ausland.

Staatlich konfessioniertes Räuberwesen.

Dieser Tage ist in Jekaterinoslaw der sogenannte Prozeß der "Steppenwölfe" zu Ende gegangen, der für die Verurteilung der politischen Zustände in Rußland von außerordentlicher Bedeutung ist. Den Gegenstand der Anklage bildeten 17 Raubüberfälle, die Ermordung von etwa 80 Personen und zahlreiche sonstige Schreckensbeispiele; verhaftet waren etwa 500 Personen, von denen ein Teil wahrscheinlich wurde oder zu Gefängnis zu Tode gemartert worden ist. Verurteilt wurden: 17 Angeklagte zur Zwangsarbeit, 28 zur Arrestantenkompagnie, 8 zu Gefängnishaft und nur 14 wurden freigesprochen.

Während der kriegsgerichtlichen Verhandlung ist der hundertfache Beweis erbracht worden, daß die Tatkraft der angeklagten Räuberbande, die im Laufe von 2 1/2 Jahren vier Provinzen terrorisiert hat, im intimsten Zusammenhang stand mit der politischen Geheimpolizei, der berüchtigten "Ochrana". Der Führer der Räuberbande Kuschich stand seit 1905 in den Diensten der Geheimpolizei. Eine Anzahl weiterer Mitglieder der Räuberbande standen nachweislich in den Diensten der "Ochrana". Der Chef der Geheimpolizei Gendarmenoberst Ste in protegierte und leitete die Tatkraft der "Steppenwölfe", die ihre Überfälle mit staatlichen Patronen ausübt wurden. Der Detektivkommissar Medlenburg, ein vorbestraftes Subjekt, bildete das lebendige Band zwischen den "Steppenwölfen" und ihren Gönnern in der Geheimpolizei. Unter ihrer hohen Protektion raubten und plünderten die politischen Spione jahrelang die Provinz aus; zu derselben Zeit wurden Hunderte von Unschuldigen von der Geheimpolizei verhaftet, in fürchterlichsten Torturen zugeführt, zu Gefängnissen gezwungen und entweder dem Gericht übergeben oder für hohe Summen, die an die politischen Expresse bezahlt wurden, in Freiheit gesetzt. Vor dem Gericht wurde durch Zeugenaussagen erzählt, daß viele der Angeklagten (und noch mehr andere, die zu Tode gemartert wurden), den fürchterlichsten Folterungen unterworfen wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein großer Teil der Verurteilten unschuldig ist. Nach der Aussage der Frau des Hauptangeklagten Kuschich waren nur fünf oder sechs Angeklagte Mitglieder der Räuberbande. Die eigentlichen Schuldigen, darunter natürlich die verbrecherischen Leiter der Polizei, erfreuen sich noch heute der Freiheit.

Die mitgeteilten Tatsachen geben nur einen kurzen Auschnitt aus dem Gerichtsdrama, das sich vor dem Kreisgericht in Jekaterinoslaw entrollte. Aber auch diese Tatsachen genügen zur Kennzeichnung des Umstandes, daß die Agenten der politischen Geheimpolizei in den Jahren der Gegenrevolution Räuberbanden organisiert und geleitet haben, um durch Terrorisierung der Bevölkerung ihre Position zu stärken und der fortschreitenden politischen Reaktion die Wege zu ebnen.

Der Staatsanwalt paßt den Entsch. Nach Anlag der Spielbankaffäre hatte der frühere Reichsstaatsanwaltschaft Dr. Wosky gegen den damaligen Ministerpräsidenten Radtskows von Lufacs beim Budapester Strafgerichtshof den Antrag auf Strafverfolgung wegen Verstoßung gestellt. Die Staatsanwaltschaft hatte jedoch die Strafverfolgung abgelehnt. Die daraufhin bei der Oberstaatsanwaltschaft eingelegte Beschwerde ist jetzt ebenfalls abhänlgig beschieden worden. Die Entscheidung beruht jedoch nicht auf materiellen, sondern auf formalen Erwägungen. Denn die Oberstaatsanwaltschaft hat entschieden, daß durch die angelegte Straftat des Ministerpräsidenten die persönlichen Rechte des die Anzeige erstattenden Abgeordneten nicht verletzt noch gefährdet würden. Infolgedessen siehe ihm auch kein Recht zur Antragstellung zu.

Die libysche Generalarbeit vor der italienischen Kammer. Genosse Turati hat die Minister der Kolonien und des Krieges befragt, ob die Nachrichten über zahlreiche Hinrichtungen durch den Strana in der Lybien auf Richtigkeit beruhen, und ob sie in Beziehung mit von italienischen Soldaten ausgeführt wurden. Diese Anträge geht zurück auf die vom "Avanti" wiedergegebenen Photographien mehrerer Hinrichtungen, bei denen man auch Soldaten als Exekutoren bezeichnigt sieht. Der Unterstaatssekretär der Kolonien gab zur Antwort, daß Hinrichtungen nur auf Grund von Gerichtsurteilen vollzogen worden seien und bedauerte auf das lebhafteste die Verwendung von Soldaten. In derselben Sinne äußerte sich der Unterstaatssekretär des Krieges, der es als widerwärtig bezeichnete, daß man den Soldaten etwas Verächtliches zugemutet hat und strenge Verurteilung der verantwortlichen Vorlehen in Aussicht stellte. Turati sprach seine Mißbilligung darüber aus, daß das Ministerium über diese Tatsachen erst durch den "Avanti" informiert worden ist. Er fügte hinzu, daß die Soldaten für das Aufknüpfen von Eingeborenen an Telegraphenleitungen fünf Lire Vergütung erhalten haben, (Anrede) und befragte es, daß man die Hinrichtungen durch den Strana vorzunehm, was für die Eingeborenen noch schrecklicher ist als das Erschießen, da nach dem mohammedanischen Glauben die Erhängten nicht ins Paradies kommen. — Die Nationalisten unterbrachen unseren Redner wiederholt in unruhiger und roher Weise. Schließlich wies die Mehrheit so, daß der Unterstaatssekretär des Krieges es für nötig hielt, die etwaigen Verfehlungen der Offiziere geringfügig zu nennen gegenüber ihren Verdiensten. Sehr echt scheint also seine Enttäuschung über die Soldaten als Denker nicht gewesen zu sein.

Die französische Antleihe. Gestern nachmittag fand eine Unterredung zwischen der Finanzkommission und dem französischen Finanzminister statt. Caillaux hat der Kommission mitgeteilt, daß infolge der getriggen Abstimmung in der Kammer die Ausgab von Staatschuldscheinen in Höhe von acht hundert Millionen erfolgen soll, jedoch die Regierung augenblicklich allen Anforderungen gerecht werden könne. Weiter sagte der Finanzminister, daß nach seiner Berechnung die laufenden Ausgaben infolge des jetzigen Militärbesehes (zweijährige Dienstzeit) sich auf 800 Millionen Mehrausgaben belaufen werden. Um diese Mehrausgaben zu decken, will er eine Einlöse von 100 Millionen vorschlagen, die den Betrag von 800 Millionen einbringen soll.

Die mexikanische Antleihe. Dem Korrespondenten der "Frank. Zig." wird mitgeteilt, die in spanische Regierung habe sich nun doch eine Antleihe von 40 Millionen in Paris und London gesichert. Der Betrag der Antleihe soll nach jener Antleihe zur Finanzierung der familiäre Auslandsangelegenheiten dienen und bezahlbar in Europa bleiben.

Ein Millionengeld. Nach bürgerlichen Meldungen wurde im Reichstag vorgeschlagen, anlässlich der Einweihung eines neuen Canals eine Veranstaltung abzuhalten, in der die Regierung das Wort ergreifen, unter ihnen auch der Reichspräsident. Die Antleihe soll in Höhe von 40 Millionen in Paris und London gesichert werden. Der Betrag der Antleihe soll nach jener Antleihe zur Finanzierung der familiäre Auslandsangelegenheiten dienen und bezahlbar in Europa bleiben.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Dezember.

Friede auf Erden!

Weihnachten! — Wieder läuten die Glocken von allen Türmen, und wieder wird in allen Kirchen der Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkündet.

Und wieder ist diese frohe Botschaft eine Lüge. In den Klang der Weihnachtsglocken mischte sich im vorigen Jahre das Sterberöcheln unzähliger Erschlagener, die zur größeren Ehre Gottes ihr Leben lassen mußten. Heute werden sie fast überdönt vom Schrei nach Brot.

Friede auf Erden! Wie ein Sohn klagt diese Volkshäuser Armen. Für sie gibt es keinen Frieden, hat es nie einen Frieden gegeben. Solange diese auch von den Christenpriestern gepriesene göttliche Weltordnung besteht, waren die Besten der Unterdrückten und Ausbeuteten des armen Bruders. Ihr „Christentum“ lehrte sie nicht menschlicher denken. Im Gegenteil, es war ihnen ein recht bequemeres Mittel zur Verhütung ihrer Opfer. Wie gebührend stehen diese sich das Fell über die Ohren ziehen, wenn man sie auf bessere Tage im Jenseits verfrachten konnte! Diese Schafgebilde der Ausgeburteten, ihr stummstümmiges Ergehen in ein trautes Schicksal, das war der Friede auf Erden, den die Satten ersehnten.

Kam aber nicht, trotz der Weihnachtsglocken, die Jahr für Jahr erklingen. Er konnte nicht kommen. Solange noch das Gefühl für Recht und Unrecht nicht in jeder Menschenbrust erloschen ist, solange noch ein Kopf denkt, eine Faust sich zum Himmel reckt, kann es keinen Frieden geben zwischen dem Hungernden und den Satten, zwischen Ausbeuteten und Ausgeburteten. Und mögen die Glocken noch so feierlich erklingen, den Schrei der Not überdönen sie nicht, und die salbungsvollen Reden der Priester werden das Elend auch nicht in einen einzigen Tag aus der Welt bannen.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Ist es nicht, als ob man der Elenden spotten wollte, die vor Armut Würde durchs Leben schleppen! Auch ihnen soll ja der Heiland geboren sein, der ihr Joch leicht machen wird. O, ihr Einfältigen! Euer Heiland hängt gekreuzigt auf Golgatha, hingestreckt im Namen des Gesetzes, weil er dem Besitz und der „Ordnung“ gefährlich wurde. Der Heiland, der heute in den Kirchen verkündet wird, ist ein Gott der Satten, an dem der Arme herzlich wenig Wohlgefallen haben kann.

Der Heiland der Armen muß anders beschaffen sein, als jener kleine weinende Gott in der Krippe von Betlehem. Ein starker, entschlossener Mann muß er sein, ein Trost dem Schwachen, ein Schrecken dem feigen Räuber. Mögen die Satten heute zur besseren Verdauung rührsame Friedenspalmen herunterletern, wir singen ein Kampflied. Der aufrechte selbstbewußte Arbeiter gehört nicht zu den sanftmütigen Ochsen und Eseln, die sich neben ihre Hirten um die Wiege eines Waisenkindes drängen. Er tritt in die festgeschlossenen Reihen seiner Brüder.

Auch in den Weihnachtstagen. Nicht einen Augenblick sollen Neugierglanz und Mißtrauenslust seine Sinne verwirren und den Gegner seiner Aufmerksamkeit entziehen. Solange es noch einen armen Bruder gibt, der in den Weihnachtstagen hungern muß, und einen Satten, den die Not seines Nächsten nicht rührt, solange kann von einem Wohlgefallen an den bestehenden Dingen keine Rede sein und der Friede auf Erden bleibt ein schöner Traum.

Aber sollte dieser Traum niemals wahr werden? O, wenn die Armen nur wollten, er wäre es schon! Wenn sie auf die ehrliebe Stimme ihrer kämpfenden Brüder hören wollten, statt den gleichgültigen Reden der Mächtigen auf Erden und ihrer Leibschafften zu folgen, dann ständen heute die Kirchen leer und Millionen drängten sich in die Versammlungsräume des freien Volkes, wo man ihnen das wahre Evangelium der Bruderliebe, die Erlösung von Not und Knechtschaft predigt: den Sozialismus.

Das ist unser Erbsen. Kein hilfloses Menschenkind in einer armenigen Stallkrippe, sondern ein streitbarer Gedanke.

Am Heiligen Abend.

Weihnachten eines Proletariertundes.

Der trübe, graue Tag geht zu Ende. Gar viele Menschen hasten dem Innern der Stadt zu. Ein gewaltiges Brausen umfängt uns. Das Rauschen der Straßenbahn, Lärm der Automobile und das Rumpeln und Klattern der verkehrsreichen Fußgänger vermischen sich mit dem Schreien der Straßenhändler und dem dumpfen Geklirr einer dreifarbigen, schnell dahinziehenden Menge. Diese Menge scheint heute nicht so kalt, so gottlos aneinander vorbei zu eilen wie sonst; eine stille, kaum verhaltene Freude leuchtet den meisten aus den Augen. Ein kühnes Schicksal. Ist's die Erinnerung an die harmlosen Freuden der eigenen Kindheit? — Ist's das stillste Gefühl, den Seinen eine vielleicht schon lange gegebene Wunsch erfüllen zu können? Es ist ein Tag, ein Abend, an dem durch sinnliche Freude, durch vielleicht auch wehmütige Erinnerungen viel Verbitterung aus unsrer Gemüt gewaschen wird.

Sie sehe wieder die grauen Straßen der Hofstadt. Sie selber wird treibt den spärlich gefallenen, kühlen Schnee durch die Straßen. Es ist gegen acht Uhr. Nur hin und wieder hohlet noch ein Passant mit hochgeschlagenem Rock, auf dem ein paar rote Weihnachtskerzen leuchten, der gelblich leuchtende angezündete Weihnachtsbaum. Überall freudige Erwartung und Spannung. Kinderlärm, Kinderfreude. In einer dunklen Gasse steht ein Mann auf dem Kopf ein etwa achtjähriger Knabe. Der Knabe hat sich durch die Gasse gegen die Mauer zu schütten. Die fabelhaften, unabweisenden Gegenstände der unterirdischen Höhle sind ihm so wichtig. Ein harter Schüttelstoß durchläuft den Knaben, und während ihm die Hände klappen, hat er mit schmerzlichen Blicken nach einem im gegenüberliegenden Hause auf leuchtenden Christbaum. So unendlich traurig sind diese Kinderberauge aus dem frühlichen Gesicht. Ein Spielzeug hat er, nachdem er allen Bitten des Bergmanns entgegen sich democh entziehen mußte, oben zu leben, ihm zum Trost eine alle Heilighen...

ein weltumfassender Glaube an Gerechtigkeit. Der kennt keinen Frieden, solange es Feinde gibt, und schöne Lebensarten künften ihn nicht. Erst wenn alle seine Gegner überwinden und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf Erden herrschen, legt er sein Schwert aus der Hand. Erst dann wird das jahrelangelange Schneiden der Menschheit erfüllt und Friede auf Erden sein.

Mitglieder der Fabrikarbeiter-Krankenkasse!

Sonntag, den 28. Dezember, von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends, haben die Mitglieder der Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter ihren Ausschuss zu wählen. Gewählt wird im Kassenlokal, Herrenstraße Nr. 29/30. Wahlberechtigt sind alle über 21 Jahre alten männlichen und weiblichen Kassenmitglieder, auch Ausländer und freiwillige Mitglieder.

Es ist geheime Wahl mit Stimmzetteln, die ebenso wie bei der Reichstagswahl in einen Umschlag gelegt werden. Der Wahlschluß der freien Gewerkschaften empfiehlt, die Wahlvorschlagsliste I zu wählen. Stimmzettel und Umschläge werden am Eingange des Wahllokals ausgegeben.

Jeder Wähler muß sich auf Verlangen des Wahlvorstehers ausweisen; es empfiehlt sich deshalb, das Krankenkassenbuch als Ausweis mitzunehmen.

Kassenmitglieder, auf zur Ausschusswahl! Sorgt dafür, daß ein Ausschuss gewählt wird, der eure Kasse treu und gewissenhaft verwaltet und sie so ausgestaltet, daß alle Mitglieder zufrieden sein können. Wählt die Liste I.

Wo gehe ich Weihnachten hin?

Für den freiorganisierten Arbeiter bietet sich an den Weihnachtstagen manche Gelegenheit an bildender Unterhaltung.

Wer an einem der beiden Weihnachtstage einer Volksvorstellung im Thalia-Theater beiwohnen will, kann an beiden Feiertagen vormittags von 11 bis 12 Uhr noch Billets im Gewerkschaftshause in Empfang nehmen. Es sind noch Billets für alle Plätze vorhanden. Zur Aufführung kommt am 1. Feiertag nicht das zuerst angekündigte Stück, sondern das Lustspiel „Die spanische Fliege“, am 2. Feiertag Schillers „Die Leier“.

Billets zum Eintritt in die Märchenvorlesungen im Gewerkschaftshause sind an derselben Stelle wie die Theaterbillets, Margaretenstr. 17, Zimmer 37, zu haben. Die Märchen werden durch Lichtbilder auch bildlich vorgeführt, die Vorlesungen finden Montag, den 29. und Dienstag, den 30. Dezember, in der Weise statt, daß um 9 1/2 Uhr für kleinere Kinder (bis zu 9 Jahren), um 10 1/2 Uhr für größere Kinder (über 9 Jahre) gelesen wird, doch findet eine strenge Trennung der Kinder natürlich nicht statt, um Geschwister den gemeinsamen Besuch zu ermöglichen. Alle Kinderbillets kosten 5 Pfg., doch sind auch einige Karten für Erwachsene zum Preise von 15 Pfg. an der Kasse zu haben.

Am ersten Weihnachtstage veranstaltet der Zentralverband der Futarteiler im großen Saale des Gewerkschaftshauses einen Unterhaltungsabend, der aus Volkstanz und Vorträgen besteht. Der zweite Feiertag bringt ein Fest der Freien Turnerschaft und am dritten findet die Weihnachtseinsparung der freireligiösen Gemeinde im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt.

Ermahnenswert ist außerdem noch eine Matinee, die die Kinoangestellten am 1. Feiertag vormittags von 11—1 Uhr veranstalten.

* Zur Warnung! In letzter Zeit suchen viele Weihnacht- und Neujahrskartenhändler sich dadurch besseren Absatz ihrer Waren zu verschaffen, daß sie behaupten, die freien Arbeiterorganisationen hätten sie zu diesem Handel irgendwie ermächtigt. Das ist selbstverständlich unware. Keiner Gewerkschaft wird es je einfallen, solche Karten in Häusern und auf Straßen feilbieten zu lassen oder ihren Vertrieb zu empfehlen. Wir warnen daher, auf diesen Schwindel hineinzufallen.

er doch reichlichen Erlas dafür zu bekommen. Dunkel erinnerte er sich, daß seine Eltern vor einigen Jahren, als er noch nicht zur Schule ging, auch einen Weihnachtsbaum anzubringen; und er hatte eine Kugel bekommen und fragen um Hilfe. Er, das war schön! Aber seit der Zeit ging es immer schlechter. Mutter sagte: der Vater wäre zu alt, er bekäme höchstens noch im Sommer Arbeit. In diesem Sommer hatte er als Streckenarbeiter noch auf der Bahn Arbeit gefunden, aber vor vielen Wochen wurde er, weil keine Arbeit wäre, wieder entlassen. Mutter war oft krank. Da mußte er auch manchmal betteln gehen, ihm gab man aber etwas wie den Eltern. In aller Fröhe waren beide fortgegangen: Arbeit suchen, sagten sie. Doch sie waren noch immer nicht zurück und in ihrem Keller war es so dunkel und kalt. Ah! ja! Einen schönen Weihnachtsbaum mit vielen, vielen Lichtern möchte er haben; und dann sich einmal recht fetten. Unter diesen Gedanken war der Kleine eingeschlafen. — Er träumte von einem schönen Weihnachtsfeste. Ein glühendes Rästel lag auf dem abgemagerten Gesicht. — Gewiss hätte der Wind um diese kühleren Winternächten und würde den ersten Schnee auf den schlafenden Knaben. — Niemand als der Wind beachtete ihn; und der Kleine bestierte er ihn ein...

Als er wieder erwachte, war ihm ganz wunderbar zumute. Es sprach jemand zu ihm, aber der war so weit ab. Da er konnte er kein Gesicht der Mädchenlampe, daß sich seine Mutter über ihn gebog. Sie sprach: er verstand aber nichts; konnte sich auch nicht freuen. Was hat mit ihm geschieden? — Einmalig wurde er krank. Er lag in Mutter's Bett, dem einzigen, das sie noch hatten. Seine Mutter, hörte er, hatte eine Nachbarin zum Arzt. — Vielleicht stirbt er mit noch? — Mit trübem Blick schaute er sich über das Bett. Letzte rann die Tränen. Da hat der Kleine sich langsam Schläffe. „Mutter, bitte, nicht weinen!“ Ein Schrei, der ihm durch den Kopf schlug, als er die Tränen der Mutter sah. — Du müßtest mich nicht! Ich bin hier, ich habe ein kleines Lammchen bekommen; den puppen ist es noch nachher aus. — Und ein paar Apfel und Nüsse habe ich. — Was ist es denn das? Ich hab' mitgebracht. — Wollen Du etwas essen? — Ja, mein Junge? —

* Die Universitätskliniken für die Ärzte. In Breslau erklären sich die Leiter der Universitätskliniken, gemeinsam zu erklären, daß sie den Ärzten im Kampfe gegen die Krankenfassen helfen werden. Sie wollen schärfstens dafür sorgen, daß eine mißbräuchliche Benutzung der Polikliniken zur Entlastung der Krankenfassen durchaus vermieden werde, insbesondere auch Krankenscheine nicht ausgestellt werden. Die Herren in den Kliniken dürfen keine Gelegenheit erhalten, ihren Kollegen vom Leipziger Verbande helfend beizupringen, denn es sind genug neue Ärzte angestellt.

* Wenig Winterfreuden bietet diesmal das Weihnachtsfest. Schnee und Eis fehlen und damit auch die Schlittenfahrten und die Eisbahn, die beide vor allem der Jugend ans Herz gewachsen sind. Das Wetter ist herbstlich kühl und trocken. Bleibt es so, dann werden Ausflüge in die nahe und ferne Umgebung das Vergnügen zu erleben versuchen, was vom Weihnachtsfest erwartet wurde.

* Die Museen während der Feiertage. Das Schlesische Museum der bildenden Künste ist am 1. Weihnachtstage geschlossen. Am 2. Feiertag bleibt nur der Studiensaal geschlossen; dieser ist auch in den Abendstunden erst wieder von Freitag den 2. Januar an geöffnet. — Das Kunstgewerbemuseum bleibt am ersten Weihnachtstage geschlossen. Am zweiten und dritten Feiertage sind die Sammlungen und die Bibliothek von 11 bis 2 Uhr geöffnet.

* Die Weihnachtseinsparungen des Breslauer Arbeitervereins. Es wird uns geschrieben: Wie alljährlich, so versammelte auch diesmal der Verein einen Kreis seiner Schutzbehörden um den strahlenden Weihnachtsbaum. Im Wohlfahrtsbause auf der Friedrich-Wilhelmstraße 101 war im geräumigen Arbeitsaal der Nähstube 2 die Bescherung für die in beiden Fickstuden beschäftigten Frauen, für die Angestellten der Maschinenabteilung und der Kaffeeauschankstelle. In langen, weiß eingedeckten Kaffeetischen nahmen die Frauen Platz und jeder wurde ein allerlei verpacktes Geschenk übergeben. Von Fräulein Wasel mit der Bloline sicher begleitet, erlösten die alten Weihnachtsglieder; die Vorsitzende Frau Oberbürgermeister Bender hielt eine tiefempfundene Ansprache und Regitationen schlossen die eindrucksvolle Feier. Dachte hier der Christbaum manchem leibhaftigen Herzen Tröstung durch sein mildes Licht in die Seele gestrahlt, so spiegelten sich bald darauf die Weihnachtskerzen in den verwundernden Kinderaugen der Anwesenden. Den Mittern der in der Krippe 2 untergebrachten Säuglinge waren Tafeln mit nützlichen und angenehmen Gegenständen in der Krippe aufgebaut. Auch die Krippe 1 am Wäldchen bereitete ihren kleinen Schützlingen und deren Mittern eine wohlgeleitete Weihnachtseinsparung. Auf allerlei hergerichteten Tafeln fanden auch hier die Mitter allerlei Weihnachtswertes für ihre Kleinen.

* Eine Weihnachtseier wurde am Montag für die Böglinge des von der Firma „Geb. O. L. P. A. S.“, Zigarettenfabrik „O. L. A. S. A. R. O. T. T. O.“ unterhaltenen Kindergartens im Fabrikgebäude veranstaltet. Auf langen Tafeln waren die Gaben für die Kinder unter strahlenden Weihnachtsbäumen verteilt und keines der zahlreich erschienenen Kinder ging leer aus. Reigen, mit Liebe einstudierte und vorgetragene Aufführungen von Weihnachts- und Märchenstücken setzten auch die zahlreichen erwachsenen Gäste.

* Das Wohl für obdachlose Frauen und Kinder veranstaltete eine schöne Weihnachts-Einsparung. Unter einem prächtig geschmückten Christbaum wurden 33 arme fleißige Schulkinder, die im Hof der Winter hindurch belästigt werden, mit Kleidern, Schuhen, Strümpfen, Äpfeln, Nüssen usw. beschenkt.

* Dividende der Breslauer Aktien-Wahlfabrik. Den Aktionären ist in der Generalversammlung am 20. Dezember mitgeteilt worden, daß sie 10 Prozent Dividende bekommen. Ein annehmbares Weihnachtsgeschenk.

* Der Breslauer Christbaummarkt ist an den meisten Stellen ganz oder zum größten Teil ausverkauft. Schon am Dienstag hatten manche Händler keine Bäume mehr, andere nur noch wenige Stücke, die sie bis zum heiligen Abend gewiß noch absetzen. Die meisten Verkäufer sind deshalb auch mit einer Geschäftszufrieden. In einigen Ständen kam immer noch neue Zufuhr. Die Händler waren mit den Preisen etwas zurückgegangen.

* Die Einfuhr von Karpfen, Hechten und anderen Fischen für das Weihnachtsfest ist dieses Mal fast so reichlich wie im Vorjahr. Die Preise sind leider noch teurer als im vorigen Jahre, so daß nur wenige Karpfen auf den Tisch des armen Mannes kommen werden.

* Auf den Bahnhöfen herrscht zur Zeit ein äußerst lebhafter Verkehr. Die Züge sind dicht gefüllt und lang. Zur Verwaltung des Reiseverkehrs werden Vor- und Nachzügler abgelesen, für die Soldaten Urlaubszüge. Unter den Reisenden sieht man viele Schüler. Die Taschendiebe halten in dem Gedränge reiche Ernte.

* Die nächste Nummer der „Volkswacht“ erscheint wegen der Weihnachtstage Sonntag abend nachmittags.

Während die Mutter mit zitternden Händen das Büchlein ansprach, tritt sie mehrmals an das Bettchen des Kleinen, dessen liebergelängte Augen ihr Besorgnis einflößen. Ob der Knabe mitkommen wird? Und warum ihm bezahnen oder die Medizin heranschaffen? Zum Anenborsther, dem Hausarzt von nebenan, wachte sie sich nicht mehr; der hatte sie letzten, als sie um eine Unterstüttung bat, so groß angesehen. Da hört sie harte Schritte die Kellerterreppen herunter. — Es klopft. Jedenfalls der Arzt. Sie öffnet. Ein Schuhmann steht mit etwas verlegenem Gesicht vor ihr. Guten Abend! Hören Sie mal, Sie möchten doch mal morgen Vormittag nach dem Heber kommen. — Was, ich? Was soll ich denn dort? — Das weiß ich auch nicht. Aber ich glaube, es handelt sich um Ihren Mann. — Was um meinen Mann? Was ist passiert? O bitte, sagen Sie mir doch, Sie wissen es. — Na, wissen Sie, Sie tun mir leid, aber erschrecken Sie nicht. Ihr Mann ist heute früh von den Eisenbahnen zum Abreise eingestellt worden. Doch als der Inspektor kam, um die Koffer zu holen, stellte er Ihren Mann als zu alt für diese Arbeit zurück. Da ging er noch zu einem Bekannten, der schon bei der Arbeit auf dem See war, um ihm Abzu sagen, so sagte er wenigstens zu dem Bekannten, der ihn erst nicht auf lassen wollte. Doch nachdem dies geschehen, wachte er sich zu weit an das offene Wasser vor und schließlich war er verstorben. — Ach, auch das noch. Doch, sagen Sie, Sie haben ihn doch wieder heraufgeholt? — Ja, man hat sofort alles Mögliche zu seiner Rettung unternommen, und konnte ihn auch nach längerem Suchen wieder heraufbringen, aber er war schon tot. — Oh danke Ihnen, Herr Schuhmacher. — Ich lehre die Frau in die tolle Gasse zurück. Das Sie bei dem Kindes selbster Tod wieder er hat verstanden, er wollte einen fremden Mann nachhaken haben. — Wie soll ich die Mutter geben eines Mannes an den Augen und nicht die kleinen Mädchen an? — Dann sagte sie ihm auf den Rand des Bettes, daß der Knabe schlief. — Irrendes lang man: —

Schont die Bibliotheksbücher!

Zur Schonung der aus Volksbibliotheken entliehenen Bücher haben neuerdings mehrere Verwaltungen ein Lesezettel anfertigen lassen, das jedem Buche mitgegeben wird und folgende recht beherzigenswerte Mahnung enthält:

1. Bitte, fasse mich nicht mit unreinen Händen an, damit ich nicht schmutzig werde.
2. Schreibe und male nicht mit der Feder oder mit dem Bleistift auf meine Blätter, denn das sieht häßlich aus.
3. Lege mich nicht mit den Blättern nach unten auf den Tisch und stütze den Ellenbogen nicht auf mich, das tut mir weh.
4. Lege keinen Bleistift, keine Feder, überhaupt nichts Dicks und Hartes, zwischen meine Blätter, denn sonst reißt mein Einband entzwei.
5. Mache mir keine Geklopfen, denn das verunstaltet mich.
6. Wenn du ein Blatt umschlagen willst, so fasse es oben rechts an, aber die Finger nicht vorher an den Mund.
7. Behandle mich überhaupt so, lieber Leser, daß du Freude an mir hast, wenn du mich wieder siehst.

Betriebsbeamter oder Vorarbeiter?

Was unter einem Betriebsbeamten oder Werkmeister im Sinne der Gewerbeordnung zu verstehen ist, darüber scheint in Arbeitkreisen keine volle Klarheit zu herrschen. Besonders sind es die Bodenmeister in den Getreidegeschäften, die für sich den Titel eines Betriebsbeamten beanspruchen und nach § 193 der G.O. eine 6wöchentliche anstatt der 14tägigen Kündigungsfrist haben meinen. Ein solcher Fall kam in der Sitzung des Gewerbegerichts vom 23. Dezember zur Verhandlung. Der Bodenmeister A. klagte gegen den Getreidekaufmann B. auf Zahlung einer erheblichen Lohnentziehung. Dem Manne ist vorchriftsmäßig zum Abgange nach vierzehn Tagen gekündigt worden. Er behauptete, es läme ihm als Betriebsbeamten die sechs wöchentliche Kündigungsfrist zu. Der Kaufmann besitz einen Speicher in Gantzh., Bez. Breslau. Dort hatte der Kläger mit noch zwei Arbeitern das von dem Dominium eingebrachte Getreide abzunehmen und für Beförderung des Getreides zur Bahn zu sorgen. Ständig beschäftigt die Firma zwei Arbeiter, die der Kläger zu beaufsichtigen hatte, zeitweise ist die Zahl größer. Ein Sachverständiger erklärte, daß solche Leute nur Vorarbeiter sind und verpflichtet, mit zu arbeiten, sie werden aber besser bezahlt, als die anderen Arbeiter. Betriebsbeamte seien solche Leute, die selbständig handeln, was hier nicht der Fall sei. Das Gewerbegericht schloß sich dieser Ansicht an und wies die Klage ab.

Verbotenes Wasser. Die Direktion der städt. Wasserwerke erucht um Aufnahme folgender Warnung:
In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß die Bewohner der außerhalb des Stadtgebietes gelegenen Grundstücke ihren gesamten Bedarf an Trink- und Wirtschaftswasser den an der Peripherie der Stadtgrenze gelegenen öffentlichen Druckständern entnehmen.

Dies gibt uns Veranlassung, auf die Polizei-Verordnung vom 7. April 1877 hinzuweisen, wonach die Entnahme von Wasser aus den öffentlichen Druck- und Laufständern der städtischen Wasserwerke und aus öffentlichen Brunnen durch Schläuche oder durch Tonnen, Fässer und dergl. große Gefäße, die das Maß gewöhnlicher tragbarer Handgefäße überschreiten, ohne Erlaubnis der städtischen Wasserwerke verboten ist.

Zumiderhandlungen gegen diese Verordnung werden in Zukunft mit entprechenden Geldstrafen belegt werden.

Ein größerer Schaden entstand Dienstag abend Lauenhagenstraße 178. Die Feuerwehre war bald zur Stelle und löschte den Brand in einer halben Stunde.

Im Cafe Jark Blücher, Neuchestrasse 11/12 ist auch während der Feiertage für gute Unterhaltung gesorgt. Vom Januar ab wird dort ein Kabarett eingerichtet, worauf schon jetzt hingewiesen sei.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt

Kerzestreit im Kreise Neumarkt.

Im Neumarkter Kreisblatt lesen wir:

Sämtliche Aerzte der Stadt und des Kreises Neumarkt, sowie die in den angrenzenden Kreisen bei Krankenkassen tätigen Aerzte hören am 1. Januar 1914 auf, die Krankenmitglieder als solche zu behandeln. Krankenmitglieder sind alsdann Privatpatienten und werden nur nach ordentlichen Sätzen gegen Barzahlung behandelt. Die genauen Bestimmungen, die die Aerzte für den Kampf mit den Krankenkassen getroffen haben, werden in den Blättern der Stadt und des Kreises demnächst veröffentlicht werden.

Das ist ein förmlicher Lieberjahn der letzten Aerzte auf die anderweitigen Einkommen der kranken Kreise. Hoffentlich haben die Kassen sich beizeiten gesichert. Der Verlust der Aerzte bedeutet nichts weniger, als daß die Armen gänzlich ohne ärztliche Hilfe bleiben müssen; denn keiner von ihnen kann die hohen Sätze sofort bar bezahlen.

Uebrigens ist es recht bezeichnend, daß die Aerzte den Kampf auch auf diese Kassen ausdehnen, die doch nachbarschaftlich zu sein. Für die Friedfertigkeit dieser Leute spricht das gerade nicht, ganz abgesehen davon, daß es nicht besonders edel ist, Leute so zu überfallen. Das sind aber gewöhnlich die größten Schreier gegen die „Gewaltthätigkeit“ der Sozialdemokraten. Arbeiter, merkt's Euch!

Für Militärschlichtige.

Die Zeit zur Anmeldung der Militärschlichtigen zur Rekrutierungskammernrolle ist für die Zeit vom 2. bis 15. Januar jeden Jahres festgesetzt worden.

Alle männlichen Personen, welche 1891 oder früher geboren sind, ihrer Militärschlichtigkeit noch nicht genügt oder eine endgültige Entscheidung über ihr Militärschlichtverhältnis noch nicht erhalten haben, werden aufgefordert, sich bei der Ortsbehörde zu melden.

Von der Aufnahme in die Rekrutierungs-Kammernrollen sind die Personen ausgeschlossen, welche die deutsche Reichsangehörigkeit nicht besitzen.

Bei der Anmeldung zur Kammernrolle ist die Geburtsurkunde vorzulegen, welche von den Königl. Standesämtern für diesen Zweck kostenfrei ausgefertigt wird. Ein Militärschlichtige, der den Satz, an welchem sie sich zur Kammernrolle anmelden haben, zülig abweichend, so haben ihre Eltern, Verwandte oder Arbeitgeber die Verpflichtung, sie zur Kammernrolle anzumelden. Bei Nichterhaltung der Anmeldung zur Kammernrolle in der ersten Militärschlichtjahr erlösene S. 1. 1. 1. 1.

schon vorzulegen. Militärschlichtige, welche nach Anmeldung zur Kammernrolle im Laufe eines ihrer Militärschlichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnsitz nach einem anderen Aushebungs- oder Musterungsbezirk verlegen, haben dies beim Abgang der Behörde oder Person, welche sie in die Kammernrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft am Orte der Behörde, welche dort die Kammernrolle führt, innerhalb drei Tagen zu melden. Wer die vorgeschriebenen Meldungen unterläßt, kann mit Geldstrafe bis 30 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft werden.

Arbeiter, Partei- und Gewerkschafts-Genossen!

Abonniert Mann für Mann auf die

Volkswacht

Sie schlägt eure Schlachten

:: Sie bereitet eure Siege ::

Werbt ständig neue Abonnenten!

Werft die bürgerliche Presse aus euren Wohnungen hinaus, die stets nur Hohn und Spott für euch übrig hat, die stets eure Interessen verraten hat. Kein organisierter Arbeiter duldet Verräter und :: Feinde im eignen Heim. ::

Ostwik. Vater Staat als Arbeitgeber. Zurzeit werden an der Ober umfangreiche Arbeiten ausgeführt, um Breslau vor Hochwasser zu schützen und den Schiffsahrtverkehr zu verbessern. So wird u. a. unterhalb der Großschlebrücke eine Staumauer angelegt. Die Leitung der Arbeiten hat die Oberstrombauverwaltung übernommen. Begünstigt durch besondere Verhältnisse, Entlegung von Nacharbeit und zahlreichen Ueberstunden, ist es gelungen, die Herstellung der Arbeit zu beschleunigen, so daß am Freitag die Hälfte der Leute entlassen wurden. Am Montag entließ man vier weitere Arbeiter mit der Begründung, daß sie im Verdacht stehen, sozialdemokratische Gesinnung zu hegen. Der Bauarbeiter Rejner, der diese Ausräumung den Entlassenen gegenüber getan hat, betonte außerdem, daß dieses Uebel an der Wurzel angefaßt werden muß, um es auszurotten. Sobald von anderen, zurzeit noch Beschäftigten, dazwischen festgestellt wurde, bedrängen sie auch die Entlassung. — Mit welchem Recht, so fragen wir, hat sich der Bauarbeiter um die politische Gesinnung freier Arbeiter zu kümmern? Es sind mit die Ältesten, an der Baustelle Beschäftigten gewesen und sie haben weder während der Arbeit noch in den Pausen über politische Dinge gesprochen. Ist denn der Arbeiter ein Sklave, daß er für 37 Pf. die Stunde nicht bloß schwere und gefährliche Arbeit leisten muß, sondern für diese paar Pfennige auch seine Gesinnung verkaufen soll? Warum aber werden an der Baustelle fremde, aus Obereschlesien herbeigeholte Leute weiser beschäftigt, während hier ansässige Familienväter kurz vor dem Heft der Liebe gemahregelt werden, nur weil der Bauarbeiter an ihre politische Gesinnung Anstoß nimmt?

Daß bei der auch in Breslau sehr schlimmen Arbeitsnot an staatlichen Bauten fremde Arbeiter beschäftigt werden, während hiesige Steuerzahler keine Arbeit finden können, ist recht bezeichnend. Traurig aber ist es, daß die wirtschaftliche Not in so offener Weise zu politischen Zwecken ausgenutzt wird. Das ist auch wieder ein Beweis dafür, daß in Preußen dem Arbeiter gegenüber alles als erlaubt gilt. Wie lange noch, das liegt an den Arbeitern selbst.

Veränderung in der Fleischbeschau. Vom 1. Januar 1914 gehört der Guts- und Gemeindebezirk Jäschkowitz mit Siebotich zum Fleischbeschaubezirk I — Clarenkrant. Der zuständige Fleischbeschauer ist von diesem Tage ab der Fleischbeschauer Ernst Konitz in Marienkrant.

Neueste Nachrichten.

Einigung im Krankenkassenstreit.

Breslau, 21. Dezember. Die auf Anregung des Staatssekretärs Dr. Schulz eingeleiteten Einigungsverhandlungen in dem bekannten Streit zwischen Krankenkassen und Ärzten haben gestern in später Abendstunde zum Frieden geführt. Das Abkommen ist auf folgenden Grundlagende gekommen: Es wird ein Vertrag auf zehn Jahre abgeschlossen und in Berlin ein paritätisches Zentralgremium unter dem Vorsitz des künftigen Staatssekretärs des Reichsanwalts des Innern eingerichtet. Jedes Bezirksverband legt ein Verzeichnis aller Aerzte an, die zur lassenärztlichen Verhandlung bereit sind. Die schwierige Frage der gegenseitigen Entlohnung wurde dadurch gelöst, daß die Aerzte die Verpflegung übernehmen, einen Teil dieser Aerzte anderweitig unterzubringen. Für die übrigen Aerzte übernimmt der Leipziger Verband die Aufbringung der Entschädigung. Die Kassen unterstützen ihn jedoch hierbei durch eine Erhöhung der Beiträge um 5 Pfennig pro Person. (2)

Der Vertrag wird freigelegt, die für sie günstigen Bedingungen abzuhandeln. So Verhandlungen mit den Kassen nach Frieden d. r. wo noch Schwierigkeiten bestehen, wird der Leipziger Verband dafür eintreten, daß am 1. Januar an-

messene Verhältnisse geschaffen werden. Das gestrichelte Interim tritt also nicht ein.

Die Einzelheiten werden noch Schwierigkeiten machen.

52 Opfer des Sturmes.

Augsburg, 21. Dezember. Nach den jetzt vorliegenden eingehenderen Meldungen hat die letzte Sturmperiode im Gebiete der Elbmündung und Nordsee ungewöhnlich schwere Menschenopfer gefordert. Es haben, soweit das vielsellige Seegebiet bezw. die von und nach der Elbe fahrenden Dampfer in Frage kommen, 52 Seeleute den Tod in den Fluten gefunden.

Brennende Steinkohlengrube.

50 Arbeiter gefährdet.

Schon seit acht Tagen wütet ein Feuer in den Steinkohlengruben von Argut (Sibirien). Der Besitzer vermutet Brandstiftung in einem ausgebeuteten Schacht. Das Feuer geht jetzt auf die zur Bearbeitung vorbereiteten Schichten über. In den Gruben sind 200 Arbeiter beschäftigt. Bei Ausbruch des Feuers befinden sich 50 in der Grube. Hohe Feuerfäden bringen nach außen.

Hungernot in Japan.

In den Provinzen Kemoni und Kollaido herrscht schreckliche Hungernot. Furchtbare Einzelheiten des äußersten Elends sind bekannt geworden.

Elf Personen von einem tollwütigen Hunde angefallen.

Krefeld, 21. Dezember. In dem benachbarten Orte Kempen hat ein tollwütiger Hund mehrere Hunde und elf Personen gebissen. Während die infizierten Hunde getötet wurden, reisten die Verletzten nach Berlin, um sich einer Impfung zu unterziehen.

Zwei Autobusse zusammengestoßen.

London, 21. Dezember. Gestern stießen zwei Autobusse in Colborn-Quadrant, einer der belebtesten Straßen der City von London, zusammen. Einer der Autobusse stürzte um. Glücklicherweise ist keiner der Insassen getötet worden, nur fünf Leute wurden schwer verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Folgschwere Explosion einer Petroleumlampe.

Kassel, 21. Dezember. We aus Frankenberg in Hessen gemeldet wird, hat dort die Explosion einer Petroleumlampe schwere Unheil über die Familie Joll gebracht. Die Mutter und vier Kinder wurden von dem Flammen der explodierenden Lampe ergriffen. Die Frau ist inzwischen ihren Verletzungen erlegen. Zwei Kinder liegen hoffnungslos in der Klinik in Marburg darnieder. Die beiden anderen sind leichter verletzt.

Kälte und Nebel. In Paris herrscht seit drei Tagen eine Kälte, wie man sie in Paris gar nicht gewohnt ist. Der Wärmemesser zeigt 8, sogar 10 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkte. Viele Leute werden infolge der Kälte auf der Straße ohnmächtig. Außerdem lagert so dichter Nebel auf der Hauptstadt, daß sich allerlei Unfälle im Verkehr ereignen. So stehen am Donnerstag auf dem Boulevard Barbes zwei Wagen der Straßenbahn zusammen, 15 Personen erlitten dabei leichtere und schwerere Verletzungen.

Schweres Rodelunglück. Bei Utschach (Oesterreich) ist beim Rodeln ein Schlitten, auf welchem sich vier junge Leute befanden direkt in die Donau gefallen. Trotz sofortiger Hilfeleistung konnte keiner von den jungen Leute gerettet werden.

Aus der Geschäftswelt.

Bei der Weihnachtseicherung der Firma Kreuzberger, Neuchestrasse 7, fanden sich Sonntag früh zwischen 8 und 9 Uhr Tausende von armen Vätern und Müttern mit ihren Kindern ein, um die zum Geschenk bestimmten warmen Sachen in Empfang zu nehmen. Soweit es möglich war, wurde jeder Kunde berücksichtigt. Von den glückseligsten Gesichtern der Weihnacht konnte man die Freude ablesen, welche die Firma diesen armen Menschen bereitet hat, und so manches „Gott vergelt's“ ertönte von den Lippen der Glücklichen.

Brand-Ausverkauf

der von Rauch und Feuer beschädigten Waren in

Herren- und Knaben-Garderoben

werden zu spottbilligen Preisen ausverkauft.

Herren-Anzüge 1800 1500 1250 950
Burschen-Anzüge 1350 1050 850
Knaben-Anzüge 750 650 350
Joppen 850 750 650 550
Ulster u. Paletots 1800 1500 950
Stoff-Hosen 550 450 350 250

12078 nur Friedrich-Wilhelmstrasse 89

an der Lenthenstrasse.

Wer seine Zeitung pünktlich haben will,

muß eines in erster Linie beachten: Die genaue Angabe seiner Wohnung! Wer nun am 1. Januar verzögert, tut gut daran, folgenden Schein genau auszufüllen und der Zeitungsfrau mitzugeben:

Bisherige Wohnung _____

Wo wohnen Sie nach dem 1. Januar? _____

Vor allen Dingen vergesse man nicht, seinen Vor- und Zunamen auf die folgende Linie zu setzen:

Wer das tut, erhält pünktlich seine Zeitung in die neue Wohnung.

Nussbaum-Biere sind hervorragend

Trinkt Nussbaum-Lager

Trinkt Nussbaum hell

Trinkt Nussbaum-Pilsner

Trinkt Nussbaum-Reform

11618

Stadt-Theater.

Mittwoch: Geschlossen. Donnerstag, den 25. Dezember Nachmittags 3 Uhr: „Hänsel und Gretel“

Lobe-Theater.

Mittwoch: Geschlossen. Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr: „Die heitere Beside“

Thalia-Theater.

Mittwoch: Geschlossen. Donnerstag nachmittags 3 1/2 Uhr: „Der Probekandidat“

Schauspielhaus (Operettenbühne.)

Mittwoch Geschlossen. Donnerstag nachmittags 3 1/2 Uhr: „Filmjäger“

LIEBICH'S

4 Uhr kleine Preise! 7 1/2 Uhr Einlage! 6 1/2 Uhr. In allen Vorstellungen das grandiose Dezember-Programm!!

Viktorien-Theater.

„Puppchen“ Auf Wunsch, 8. Sonntag, 7 1/2, 2, 3. Feiertag u. Sonntag, 28. 12. Nachm. Familien-Vorstellung.

Union-Theater

Wasser schweigen Ein Menschenschicksal in 3 Akten. Herz Ass Grosses amerikanisches Drama. Kritische Situation Hervorrag. amerikanische Komödie.



Eden-Theater

Nikolaistrasse 27. Weihnachts-Festprogramm. Die Schmuggler von Bellevigne. Die praktische Spreewälderin

Ring-Theater

Ring 47, Naschmarktseite. 24. Dezember geschlossen. 25. Dezember: Leuchtfeuer. Spannende Tragödie aus dem Seemannsleben.

Punsch-Extrakte

mit den berühmten Original-Weichel-Essenzen. Gälte des feinsten billiger. Original 75, 50 Pf. u. 1 Lit. vorzüglich in allen bekannten u. in der 2 Lit. Punsch-Extrakt bzw. 6 bis 8 Lit. Punsch.

Zeltgarten

1. u. 2. Weihnachtstheater 1/4 u. 1/3 Uhr: Vorstellung 11-1 Uhr: Früh-Konzert Will Hoffmann

Palmengarten.

An den 8 Weihnachtst-Feiertagen: Grosses Damen-Blasorchester Janetz. 6 Favorits 6

Volks-Theater

Gräbschenerstr. 19-21 Neu eröffnet Unter fachmännischer Leitung Von nun an wird gezeigt: Kunst, Wissenschaft, Lenreiche Bilder

Verleih-Institut

eleganter Frack- und Rock-Anzüge Chapeau-Claques. H. Mohaupt

Rohtabake

empfehlen in gr. Auswahl billigst Johannes Kubis Zigarren-Fabrik 9941

Brautpaare u. Möbelkäufer

Durch besonders günstigen Einkauf bin ich in der Lage, gute gediegene Möbel zu sehr billigen Preisen abzugeben. Komplette Einrichtungen 300 Mk.

Reform-Theater

Schmiedebrücke 17/18, neben Brauerei-Ausschank „Nussbaum“ Am Donnerstag, (1. Feiertag) Bedforts Hoffnung. Ein Drama aus den Goldminen Kaliforniens von bisher unerreichter Wirkung in 3 Akten.

Für 287 Mk.

komplette Einrichtung, bestehend aus Wohnkammer, Schlafzimmer und moderner Küche. Diese Einr. Kupp. Journ. 410 Mk.

Ziehung

30. und 31. Dezember. der Breslauer Jubiläums-Lotterie Hauptgewinne: 60 000 30 000 20 000 10 000

Forster Ausstellungs-Lotterie

Ziehung am 15. Januar 1914. Hauptgewinne: 20000 10000 5000 Die beiden ersten Gewinne werden mit 70% alle übrigen Gewinne mit 50% zurückgek.

Stadthauskeller

fest reichhaltige Frühstück-, Mittag- u. Abendkarte zu kleinen Preisen. Brauerei „grüner Hirsch“

Tabakpfeifen

nebst Einzelheiten, Imbisspfeifen, Zigarren-Spitzen, Dosen, Federzeuge etc., wie Zigarren und Zigaretten in grösster Auswahl, zu äusserst Preisen.

Brauerei „Zum Meerschiff“

E. Vogel, Reuschestr. 28 nahe am Königsplatz 11900 Weisser Bock und vorzügliches Lagerbier.

Zum Weihnachtsfeste

empfehle ich meine Bäckerei und Konditorei Torten, Stollen, Vanillekuchen und Kuchen in bester Qualität sowie sämtliche andere Backwaren.

Das Bernhardiner Bräu

ist ein aus bestem Malz und Hopfen sehr feinst eingebrautes Salzen-Bier von mildem, aromatischem Malz-Weichmad.

Für Herbst u. Winter

empfehle mich den Parteinossen zur Anfertigung elegant. Herrengarderobe V. Liepelt, Schneidermeister, Bismarckstrasse 21,

Masken-Kostüme

Grösstes Spezial-Verleih- u. Versandhaus 1. Ranges A. Franz Nachf. H. Wiersing Messergasse 1, am Neumarkt. - Tel. 7996.

Brieger's Herren-Modebazar

Herren-Wäsche, Krawatten, Trikotagen und Hüte gibt auf die bekannt billigen Preise noch grüne Rabattmarken.

Eine Festfreude

wird jedem Raucher durch einen Präsent-Karton zu 50 oder 100 Stück der feinsten 2 1/2 Pf.-Zigarette „Zalmani freres“

Zigaretten-Fabrik Maizman

Dresden. Zoppen 5.50 Pf. Bismarckstr. 12. Gerrenleiberfabrik M. Juliusberger

Deutscher's Etabliss., Hubenstrasse 50
Am 1. Weihn.-Feiertag: Gr. Instrumental-Konzert
veranstaltet vom Musik-Verein „Cecilia“ unter
Leitung ihres Vereins-Direktors.
Anfang 5 Uhr. Entree 10 Pf. Umlauf 4 Uhr.
Am 2. u. 3. Weihn.-Feiertag u. am 28. Dezember 1913:
Grosses Tanzvergnügen. **Bundes-Orchester.**
Ergebnist Theodor Deutscher.
11153

Zum Hubenhof 1. und 2. Feiertag:
Großes Freikoncert
11983 Hubenstraße 10. Hochachtung E. Goebel.

Exner Mauritiusplatz Nr. 4
II. Feiertag:
Grosser TANZ.
Schleifen- u. Tourentanz
Anfang 4 Uhr. [11144] Ende 2 Uhr.

Goldener Zepter Klosterstr. 47. Tel. 1099.
2. und 3. Feiertag: **Grosser öffentl. Tanz.**
Freudenziomersind z. verg. [11150]

Königsgrund Den 2. und 3. Weihnachts-Feiertag:
Gr. öffentl. Tanzvergnügen.
Den 2. Feiertag Tanz bis 2 Uhr
Anfang 4 Uhr. Entree à Person 10 Pf.
Lohsestrasse Nr. 45/47 [11983] W. Heine.

Wilhelmsburg 2. Feiertag: **TANZ bis 2 Uhr.**
3. Feiertag und Sonntag:
TANZ.
Silvester: **Grosser Uk.** [11974] Ergebnist F. Hötzel.

Carl Bräuer's Festsäle
„zur frohen Stunde“
Gabelstr. 20/22. Eingang Bräuergasse.
11174 2. und 3. Feiertag:
Großes öffentl. Tanzvergnügen.
Es ladet ergebenst ein **D. O.**

E. Mildes Etablissement „Drei-Kaiser-Saal“
Gräbischenerstr. 74. 2. u. 3. Feiertag: Tel. 3448.
Gr. Tanz Schleifen u. Touren. Anf. 4 Uhr.
Boll. Orchester. Es ladet ein **D. O.**
Eingang: Saal an Vereine noch abgegeben. [11162]

Bergkeller 2. u. 3. Feiertag:
Gr. öffentl. Tanz
bis 2 Uhr.
Silvester: Gr. Rummel, Ueberraschungen
für Damen und Herren.
Es ladet ergebenst ein 12013 **O. Biedermann.**

Ballhof Odertor
1. Weihnachts-
feiertag: **Familien-Abend**
des Konsum-Vereins „Vorwärts“, Lager Altkönigsstr.
2. und 3. Weihnachtsfeiertag: **Gr. Tanzvergnügen.**
Großes Eisbeinfest, wozu ergebenst einladet 11589
Georg Rissler, Schleichwitzerplatz 12.

Fr. Pfingst Uferstr. 48.
2. und 3. Feiertag:
Gr. Tanzvergnügen.
Wozu ergebenst einladet [11965] **D. O.**

Fürstenkrone Fürstenstrasse 32
Am 1. Feiertag: Soiree. 2. Feiertag: Tanz
bis 2 Uhr. 3. Feiertag und Sonntag: Tanz.
Silvester: **Grosser Uk.** [11979]

Kubetzky's Fest-Saal
Mathiasstrasse 38
2. u. 3. Feiertag:
Großer Tanz
wozu ergebenst einladet 10802 **H. Kubetzky.**

Ohleschloss Ofenerstrasse 52/54.
1. Feiertag: 11967
Soiree u. Schloßer-Gala u. 1909
2. Feiertag: Tanz bis 2 Uhr. — 3. Feiertag und Sonntag: **Tanz.**
Silvester: **Grosser Uk.** — Neujahr: **Fest-Tanz.**
W. Biedel.

Gr.-Tschansch Zum Reichsdor.
Am 1. Weihnachtsfeiertag:
Gr. Soiree des **R.-G.-S.** „**Gr.**“
Den 2. Weihnachtsfeiertag: Gr. Soiree bei welcher Musik, Gesang, u. 20. Duetts.
Großes Tanzvergnügen. Duetts u. Schloßer-Gala. Eintritt u. Getränke in hoher
Zahl. Wozu ergebenst einladet 11988 **C. Rasche vom Kappe.**

Paul Müller's Etablissement
Rosenthal
1. Weihnachtsfeiertag:
Gr. Soiree vom Arbeiter-Vereinsverein
„**Goldharig**“
2. und 3. Feiertag:
Großer Fest-Tanz.
Wozu ergebenst einladet 11982 **G. Papp.**

Gr. Soiree vom Arbeiter-Vereinsverein
„**Goldharig**“
2. und 3. Feiertag:
Großer Fest-Tanz.
Wozu ergebenst einladet 11982 **G. Papp.**

Die Spitze
In Breslau führt nach wie vor das
Ballhaus „Flora“ Kleinburg
Kürassierstrasse 24.
Donnerstag, den 25. Dezember 1913
(1. Feiertag):
12084 veranstaltet vom Breslauer Radfahrer-Verein „Teutonia 1900“
im Restaurant:
Grosse musikalische Unterhaltung
ausgeführt von dem beliebtesten Duettistenpaar Herr und Frau Kucherek. Anfang 4 Uhr
2. Feiertag: **Phänomenaler Fest-Ball** Schleifen- und Touren-Tanz
bis 2 Uhr nachts.
3. Feiertag: **Fideles Ball-Fest** Schleifen- und Touren-Tanz. **Beide Tage**
Anfang 4 Uhr.
Sonntag, den 28. ds. Mts. **Grosser Ball.** Dienstag, den 30. ds. Mts. nachmittags der beliebteste
Kaffee-Freizeitanz, alsdann Wiener Ball. 2 Kapellen. **Für Silvester nicht vergessen**
Tische zu bestellen. **Grosser Hochbetrieb.**

Apollo Herdalinstrasse Nr. 100
Strahlener Tor, Linie 6, Herdalin-
strasse aussteigen.
I. Feiertag:
Soiree Turnerbund „Eichenlaub“
11168
II. Feiertag:
Gr. Fest-Ball
Beginn 4 Uhr. — Eintritt 10 Pfg. — Ende 2 Uhr.
III. Feiertag:
Grosser Tanz-Wettstreit
Um 11 Uhr: Grand-Polonäse mit Geschenk-Verteilung.
Sonntag, den 28. Dezember cr.
Grosser Elite-Ball.
Mittwoch, den 31. Dezember cr.
Grosses Silvester-Ballfest
maskiert und unmaskiert.

Deutsche Krone Weinstr. 53/55
Tel. 5951.
2. u. 3. Feiertag: **Fest-Tanz** auf neuem Parkett, mit feinsten,
elektrischer Beleuchtung.
Zubehörs-Balkon. 11182 **Renste Schläger.**
Speisen und Getränke in bekannter Güte.
Deutscher Kronprinz Westendstrasse 50/52
Zug: A. Franz. [11968]
Am 2. Feiertag: Tanz bis 2 Uhr.
3. Feiertag und Sonntag: **Tanz.**
Silvester großer Uk. [11971]

Mikulle in Pöpelwitz
Am 1. Feiertag Soiree. II. Feiertag
Tanz bis 2 Uhr. III. Feiertag großer
Tanz. Sonntag Tanz. Silvester
Große Uk. Neujahr Fest-Tanz.
Anf. 4 Uhr. Wozu ergebenst einladet **Karl Mikulle.**

Wollin in Pöpelwitz
Am 1. Feiertag: **Soiree.**
2. Feiertag: **Tanz bis 2 Uhr.**
3. Feiertag und Sonntag: **Tanz.** — **Silvester: Grosser Uk.**
Bräuer's Festsäle Pöpelwitz
1. Feiertag: **Große Soiree**
2. u. 3. Feiertag: **Großer Festanz**
bei verstärktem Orchester
[11108] wozu ergebenst einladet **Robert Bräuer.**

Knappes Pöpelwitz
Am 1. Feiertag: **Soiree**
Am 2. Feiertag: **Tanz bis 2 Uhr**
Am 3. Feiertag u. Sonntag: **Tanz.** [11972]

Schwarzer Bär
2. und 3. Feiertag:
Großer Elite-Tanz **Neue Ballmusik**
Künstler-Kapelle
Achtmerkwürdige Bedienung — Vorzügliche Verpflegung
Um gültigen Zuspruch bittet Julius Mäsch.
Jedes Sonntag: **Elite-Schleifen- und Touren-Tanz**

Hentschel in Pöpelwitz
Am 1. Feiertag: **Soiree** [11970]
Am 2. Feiertag: **Tanz bis 2 Uhr**
Am 3. Feiertag und Sonntag: **Tanz.**
Silvester großer Uk.

Kasper 's Etabl., Eisenbahn, Pöpelwitzstr. 1/3.
1. Weihnachtsfeiertag:
Grosses Fest-Soiree mit Konzert.
2. Feiertag:
Gr. Fest-Tanz bei verstärktem Orchester.
3. u. 4. Feiertag: Gr. Schloßer-Gala. Getränke etc.
Anf. 4 Uhr. Wozu ergebenst ein [11859] **Paul Kasper.**

Mellich's Etabl. Cosel
Tel. 4039
1. Weihnachtsfeiertag: **Gr. Soiree** vom Männergesangsverein Cosel.
2. Feiertag:
Großer öffentlicher Tanz.
Wozu ergebenst einladet 11156 **J. Hornsch Köpfer u. Mellich.**

Kaiser-Friedrich-Park in Gaudau
Feiertags: **Grosser öffentlicher Tanz.**
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Dürwanger's Etablissement Kl. Gaudau
10. Feiertag: **Gr. Kinematographische Aufführung**
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Gr. Kinematographische Aufführung
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Gr. öffentl. Tanzvergnügen
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Gr. Freitanz
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Gr. Freitanz
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Gr. Freitanz
Wozu ergebenst einladet [11114] **Paul Giese, Inhaber.**

Schallplattenapparate
und doppelseitige Platten als [11871]
Weihnachts-Geschenk
Raumbesitzig Gräbischener Str. 87.
Frauen
wenden sich in allen bisheren
Frauenangelegenheiten sofort nur
an mich. **Hygienische Frauen-**
artikel, wie Spülmaschinen usw.
billig. **Hygienische Bedarfs-**
artikel usw. billig. 10645
Frau M. Böhm, ärztl. geprüfte
Breslau 78, Ohlaustr. 58.

Wappenhof Morgenau
Inhaber: **Otto Wirth.**
Am 1. Feiertag: **Großes Fest-Konzert.** 2. u. 3. Feiertag: **Großer Festanz.**
bis 2 Uhr. Sonntag: **Tanz.** Montag: **Bräutigam.** Silvester: **Gr. Uk.**
„Fürstensäle Morgenau“
2. und 3. Feiertag in beiden Sälen:
Gemütliches Tanzvergnügen Bad, Waldsch.

Henkner Morgenau.
Am 2. Feiertag:
Tanz in beiden Sälen bis
2 Uhr.
3. Feiertag u. Sonntag: **Tanz** nebst **Eisbeinfest.** 11976

Neuberger Morgenau
1. Feiertag: **Kaffee-Violen.**
2. Feiertag: **Tanz bis 2 Uhr.**
3. Feiertag: **Tanz**, beide Tage **volles Orchester.** [11975]

Bürger-Säle
Morgenau. 11181
Am zweiten Weihnachtsfeiertag in allen 3 Sälen:
Großes Fest-Bränzchen.
Anfang 4 Uhr. — 2 Orchester. — Ende 2 Uhr.
Entree pro Person 10 Pf. — Tanzschleifen 60 Pf.

Winter-Prater: Hippodrom:
Große Belustigung für Jung u. Alt. **Großes Galk-Neit-Fest.**
Paul Strauss Saal u. Garten-Etablissement
Gräbischenerstr. 181/183, Murr.
früher
Telephon 7154.
Jeden Sonntag: **Großer Touren- u. Schleifentanz.** 11998
1. Feiertag: **Kaffee-Fest-Konzert.**
2. u. 3. Feiertag: **Großer Elite-Fest-Ball.**
Herliche Dekoration. Der Saal ist von vielen Hunderten bunten
elektrischen Flammen erleuchtet.
Saal zu Festlichkeiten und Hochzeiten zu vergeben.

Harmonie Gräbischenerstr. 139/41.
Am 1. Feiertag **Tanz bis 2 Uhr.**
III. Feiertag und Sonntag **Tanz.**
Silvester großer Uk! [11977]

Flöter in Gräbischenerstr.
II. Feiertag **Tanz bis 2 Uhr.**
III. Feiertag **Tanz**, Sonntag **Tanz.**
Dienstag **Eisbeinfest.** 11978
Silvester großer Uk. — **Neujahr-Fest-Tanz.**

Kurgarten Kleinburg.
Am ersten Feiertag:
Große Soiree. 11973
2. Feiertag: **Tanz.** 3. Feiertag: **Tanz.** Sonntag: **Großer Tanz.**

Klettendorf **Wilh. Jung's Etablissement.**
2. u. 3. Feiertag: **Großer Fest-Tanz.**
Sonntag d. 28. Dezember: **Großes Tanz-Bränzchen**
Eisbein. 7. Silber-Orch. Selbstgebad. Kuchen
Es ladet ergebenst ein 11981 **D. O.**

Etablissement zur Hartlieb
„neuen Rennbahn“
2. Feiertag: **Gr. Touren- u. Schleifentanz** **Eisbeinfest**, guter angenehmer Aufenthalt.
Wozu ergebenst einladet **E. Rosenberger.** [11886]

Machner, Oswitz. Angenehmes Familienlokal.
Donnerstag: **Große Fest-Soiree**
ben 1. Feiertag: **Große Fest-Soiree**
vom **R.-G.-S.** „**Juch Kampf um Sieg**“.
2. und 3. Feiertag: **Grosser Festanz**
wozu ergebenst einladet 11983 **D. O.**

Gr. Mochbern Schreier's Etabl.
2. Feiertag: **Grosser Fest-Tanz.**
Wozu ergebenst einladet [11988] **A. Müller.**

Ulrich's Etabl. Kl. Mochbern.
2. Feiertag: **Öffentl. Tanz.**
3. Feiertag: **Freitanz**
wozu ergebenst einladet [11267] **Ulrich.**

Marla-Höfchen, Müller's Etablissement
Den 2. Weihnachts-
feiertag: **Tanz** bei vollem Orchester, wozu ergebenst
einladet 11988 **A. Müller.**

Kaffeehaus Masselwitz.
Der beliebte **Tanz.** Wozu ergebenst einladet 11982 **G. Papp.**

Etabl. Gelber Löwe, Handfeld
Am 2. Feiertag:
Großer Tanz
mit vollem Orchester
Wozu ergebenst einladet [11982] **G. Papp.**

Silvesterkränzchen.
Wozu ergebenst einladet [11982] **G. Papp.**

Silvesterkränzchen.
Wozu ergebenst einladet [11982] **G. Papp.**

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Dezember.

Die Volksfürsorge in Breslau.

Man schreibt uns:

Am hiesigen Orte konnte die Tätigkeit für die Volksfürsorge erst um die Mitte August aufgenommen werden; es war nicht möglich, früher die dazu gehörige Organisation ins Leben zu rufen. Mochten doch erst aus den Kreisen der beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen die geeigneten Kräfte herausgefunden und mit den notwendigen Anweisungen versehen werden. Als aber von dieser Seite die Tätigkeit aufgenommen wurde, begann es in den Kreisen unserer Gegner recht lebhaft zu werden.

Man wurde nervös, und eine bis dahin nicht bemerkte chobaste, man kann sagen heftige Agitation und ein Verben um die Günst der Nichtbesitzenden begann; man suchte zu retten, was noch zu retten war, und man griff zu den fragwürdigsten Mitteln. Alle möglichen und unmöglichen Versprechungen wurden gemacht.

Die Stadt wurde von den verschiedenen Gesellschaften mit Klugblättern überflutet, und eine Gesellschaft glaubte immer mehr Versprechungen machen zu müssen als die andere. Die gewagtesten, mit den Tatsachen im Widerspruch stehenden Behauptungen wurden aufgestellt, ohne daß man sich verpflichtet fühlte, auch nur einer Seite des Lesers dafür zu erörtern.

In welcher Weise gewisse Subdirektoren auf ihre nach anderen Organen einzurichten versuchten, das haben wir bereits früher mitgeteilt. Noch in den letzten Tagen haben Vertreter der Viktoria die längst als Schwindel gekennzeichnete Behauptung in öffentlichen Lokalen aufgestellt, daß zwischen der Viktoria und dem Deutschen Metallarbeiterverbande ein Abkommen besteht, wonach keine Mitglieder ohne Aufnahmegebühr aufgenommen werden.

Die Volksfürsorge ersucht, daß zukünftig in solchen Fällen die Namen der Herren festgesetzt und zur Veranlassung des weiteren der Rechnungsstelle mitgeteilt werden.

Alle Maßnahmen der Gegner der Volksfürsorge am hiesigen Orte haben es nicht hindern können, daß in den ersten vier Monaten seit Aufnahme der Tätigkeit

mehr als tausend

Arbeiter, Angestellte und Bürger, Versicherungen bei der Volksfürsorge abgeschlossen haben.

In einem vom Reichsverband gegen die Sozialdemokratie herausgegebenen Flugblatt, das in den letzten Tagen in der „Schlesischen Wochenschrift“ als Beilage erschien, werden in der fasssam bekannten Art die Tatsachen auf den Kopf gestellt. Es wird unter anderem behauptet, daß sich die Volksfürsorge um die Aussicht des Kaiserlichen Aufsichtsrats für Privatversicherung brücken wollte. Das ist un-wahr. Das Gegenteil ist richtig.

Nicht die „Volksfürsorge“, sondern die „Öffentlich-Rechtliche“, für die der Reichsverband mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln eintritt, hat sich vor der Aufsicht des Kaiserlichen Aufsichtsrats gedrückt. Die „Öffentlich-Rechtliche“ hat sich ihren Geschäftsberichts vom Winter des Innern nur für Versicherungstechniker beschränkt, hätten die Tarife dieser Gesellschaft einer Nachprüfung durch das Kaiserliche Aufsichtsrat nicht standgehalten. Also Vorbehalt war der bessere Teil der Tapferkeit. Trotzdem von den verschiedensten Behörden und Beamten (in fast allen ländlichen Gasthäusern und den Wartesälen der Eisenbahn kann man nebenbei die metergroßen Plakate sehen) Reklame für diese Gesellschaft gemacht wird, erweist sie sich in Nach-treuen nicht des geringsten Aufsehens.

Die in Berlin erscheinende „Deutsche Versicherungs-Presse“ hat in einer Anzahl von Artikeln die Finanzgebarung der „Öffentlich-Rechtlichen“ besprochen; ein Artikel trägt die sehr deutliche Überschrift: „Der Sicherheits- und Garantiefonds schwindet der Öffentlich-rechtlichen Anstalten.“ Dieses Blatt schrieb im letzten seiner Artikel:

„Unbedingte Voraussetzung für die Billigung und Unter-fügung der „Öffentlich-rechtlichen“ wie jedes anderen die Lebens-ver-sicherung betreibenden Instituts ist, daß aus ihrer Tätigkeit un-erem Volke kein Schaden erwächst. Diese Voraussetzung ist bei der der Öffentlich-rechtlichen nach dem, was bis jetzt von ihnen an die Öffentlichkeit gebrungen ist, nicht gegeben. Es herrschen bei ihnen Zustände, die die größten Bedenken hinsichtlich der Sicherheit, die die Grundbedingung für ihre Existenz-Be-rechtigung ist, hervorgerufen müssen. Bei den „Öffentlich-rechtlichen“ ist die Gefährdung der Sicherheit um so schlimmer, als sie die Volksversicherung betreiben und damit die Verwalter der mühsam erworbenen Ersparnisse des kleinen Mannes werden.“

Es folgt dann eine eingehende Untersuchung der sehr eigen-artigen Finanzgebarung zwischen den einzelnen Anstalten und

dem Verbanne, worauf das Blatt den Artikel mit folgendem Re-sumee schließt:

„Nicht man das Fazit aus diesen Ausführungen, so er-gibt sich, daß das Stammkapital jeder Einzelanstalt nicht eine Million Mark, sondern durchschnittlich 625.000 Mark beträgt. Dem Publikum aber wird vorgegeben, daß jede Anstalt über einen Sicherheitsfonds von einer Million Mark und die ge-samten Anstalten über ein voll eingezahltes Stammkapital von sechs Millionen Mark verfügen.“

Wie bei einer so krassen Fälschung sich noch Behörden in den Dienst der „Öffentlich-rechtlichen“ stellen können, ist unerklärlich. Wir sind davon überzeugt, daß die jetzigen Freunde und Gönner sich sofort zurückziehen würden, wenn ihnen der wahre Charakter der „Öffentlich-rechtlichen“ und ihrer erst kürzlich wieder von berufenen Stellen aus aufs schärfste beurteilten Reklame bekannt wäre.“

Einen anderen Artikel, in dem die Druck-sachen der „Öffentlich-rechtlichen“ besprochen werden, schließt das obengenannte Blatt mit folgenden Zeilen gegen den Herrn General-landschafts-direktor Dr. Kapp:

„Hier hat sich unser Erachtens der Verbandsvorsitzende auf eine für ihn höchst bedenkliche Alternative festgelegt: Entweder ist ihm nicht bekannt, daß die für das Publikum berech-neten Reklamedruck-sachen ihrem Inhalt nach mit den geschäfts-lischen Tatsachen übereinstimmen müssen, oder es ist ihm darum zu tun, der Öffentlichkeit über die wirklichen Verhältnisse Sand in die Augen zu streuen.“

Das ist derselbe Herr, der die Volksfürsorge herabzusetzen versucht mit der unwahren Behauptung, daß sie die Gelder der Versicherer zu politischen Zwecken mißbrauchen werde. Es ist eben wohl richtig, was in einem anderen Artikel des ge-nannten Blattes steht: „Bei Kapp ist kein Ding unmöglich.“ Wir haben dieser von Fachleuten herrührenden Kennzeichnung nichts hinzuzufügen.

Es ist wichtig, daß selbst der Magistrat der Stadt Bres-lau durch seine Organe für die so gekennzeichnete Gesellschaft Reklame zu machen versucht. Vor uns liegt ein Schreiben fol-genden Inhalts:

„Breslau, 16. Oktober 1918.“

Sie wollen in Ihrer Eigenschaft als Arbeiter-Aus-schüß-ningsmitglied am nächsten Lohn-tag, dem 20. 10., folgendes feststellen.

a) Wie viele ständige Gärtner, Wäcker, Handwerker Kut-scher und Arbeiter sind bereits für den Todesfall versichert? b) Wie viel Obengenannte würden einer Sterbekasse mit günstigen Bedingungen beitreten? Es handelt sich um den all-gemeinen Beitritt zur Schlesischen Provinzial-Le-bens-versicherungs-anstalt, empfohlen durch den Regierungs-präsidenten. Das Resultat ist bald an den Schriftführer des Arbeiters-Ausschusses einzusenden.

Der Arbeiters-Ausschüß-Vorsitzende,
gez.: A. Franz.“

Es genügt vollständig, wenn der Magistrat oder die be-schiedenen Verwaltungen dafür sorgen, daß an die Arbeiter zeit-gemäße Löhne gezahlt werden. Wie und wo sich ein städtischer Arbeiter versichert, das ist nicht Sache des Magistrats. Die städtischen und die industriellen Arbeiter der Großstadt sind gut genug, um in diese agrarischen Gründungen hineingetrieben zu werden, damit die Junker aus den Ueber-schüssen der „Öffentlich-rechtlichen“ recht billige Hypothekengelder be-kommen. Das ist der Grund, weshalb diese Gesellschaft ins Leben gerufen wurde.“

Die Jurist vor der „Volksfürsorge“ ist allgemein, weil der Ausbeutung des Volkes durch kapitalistische Gesellschaften ein Ziel gesetzt ist. Der frühere Minister v. Müller sagte in einer Versammlung am 25. November 1912 in Berlin:

„Wenn wir bei der Einleitung in erster Linie von der „Volksfürsorge“ gesprochen haben, die eine Gefahr für uns sei, so ist das geschehen, weil sie das verbindende Mittelglied für uns alle ist. Die „Volksfürsorge“, wenn sie ins Leben treten und mit Erfolg ins Leben treten wird, wird auch nach der kapitalistischen Seite hin große Fol-gen haben; sie wird naturgemäß hunderte von Millionen neuen Kapitals anhäufen und mit diesem Kapital ihre Herrschaft aufs neue befestigen.“

Das Kapital in den Händen der oberen Zehntausend ist aber ungefährlich; das Umgekehrte tritt ein, wenn es sich in den Händen des Volkes befindet. Ein sonderbarer Schluß!

In derselben Versammlung ließ sich der General-landschafts-direktor Dr. Kapp unter anderem in folgenden bemerkenswerten Sätzen aus:

Eine Aktien-Gesellschaft, wie die sozialdemokratische „Volks-fürsorge“, die ihre Abschüttelungen auf 4 Prozent festsetzt, ge-nügt den Ansprüchen der Gemeinnützigkeit in höherem Maße, als eine Aktiengesell-schaft, die einer derartigen Einschränkung ihrer Gewinn-tendenz nicht unterworfen ist.

Das aber ist das Entscheidende und verleiht der so-genannten Volksfürsorge, die sich mit einer 4 prozentigen Bezin-

zung beandigt, vor reinen Erwerbsgesellschaften, wie sie die Volksversicherung gegenwärtig betreiben, einen nicht zu unterschätzenden Vorrang.

Aber wenn auch hohe Gehälter der Direktoren, Kantienmen der Aufsichtsratsmitglieder und Dividenden bei den bürgerlichen Gesellschaften nur einen geringfügigen Prozentsatz der Prämien ausmachen, es bleibt doch immer die Tatsache bestehen, daß sie vom Ver-sicherer als eine Schmälerung seiner Interessen empfunden werden, und daß die effektive Höhe dieser Bezüge in den Augen der Versicherer die Erwerbsgesellschaft insofern in einem un-vorteilhaften Licht erscheinen läßt, als der Betrieb der Volks-versicherung, der eine reine Wohlfahrtsanstalt sein sollte, den einzelnen, der an dem Betriebe beteiligt ist, in so erheb-lichem Maße bereichert. Diese Tatsache allein wird genügen, um in der Wahl zwischen einer Volksversicherung die Erwerbs-gesellschaft ist, und der sozialdemokratischen Volksfürsorge mit ihrer eingeschränkten Dividende den Arbeiter dazu bestimmen, daß er sich für die Volksfürsorge entschei-det, selbst wenn er nicht Anhänger der Sozialdemokratie ist. In derselben Versammlung mußte sich aber Junker Frei-herr von Wangenheim, der die Regierung gegen die Volksfürsorge aufzubringen versuchte, vom Zentrumsmann-e Becker folgendes ins Stammbuch schreiben lassen:

Wir stehen einer Tatsache gegenüber, der Schaffung einer Einrichtung von sozialdemokratischer Seite, die den Zweck hat, eine billige Volksfürsorge zu geben. Die so-zialdemokratische Volksversicherung wird populär werden, die Akquisition und das Risiko werden billig, und das ist bei einer Volksversicherung das aller-erste. Dann ist die Versicherung eine Wohlfahrtsanstalt; das läßt sich nicht abstreiten, das wird sich im Laufe der Zeit bald zeigen. Die breite Masse wird die Tätigkeit der sozial-demokratischen Organisation fühlen und wird ihr zustimmen, wenn den Leuten nichts anderes geboten wird. Das ist des Bundes Kern, nichts anderes geboten wird. Mil-schönen Worten kann nichts geboten werden und im übrigen fehlen bei unseren Gegnern alle Voraussetzungen, um solch ein Institut zu schaffen. Diese Tatsache hat in Lüding-hausen der Landrat Graf von Westfalen recht treff-lich im Frühjahr dieses Jahres gekennzeichnet, er sagte u. a. folgendes: ... die Gefahr der Tätigkeitsaufnahme von den freien Gewerkschaften bleibe bestehen und wäre doppelt so groß, weil die nationalen Gewerkschaften nicht in der Lage seien, dieser Volksfürsorge etwas Ebenbürtiges zur Seite zu stellen. Aber, so meinte der Herr Graf, das wäre auch nicht so leicht, denn die sozialdemokratische Volks-fürsorge sei so gestaltet, daß sie auch wirklich den Arbeit-ern große Vorteile biete; die jetzt bestehenden Versicherungen könnten lange nicht an die geplante sozialdemo-kratische Volksfürsorge heranreichen.

Warum nach alledem die Verdächtigungen gegen die Volks-fürsorge? Der dreimal geheiligte Gewinn ist in Gefahr, und da läßt der Kapitalismus alle Rücksichten fallen; er wird rüch-sichtlos. Aber was will das alles für uns bedeuten. Mit größerer Kraft als bisher müssen wir für unser Unternehmen eintreten und werben. Obgleich sich viele Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt haben, sind weitere Arbeits-kräfte dringend nötig, um das Riesennetz zu spenden. Die Mitarbeit von Frauen ist besonders erwünscht. Bis jetzt konnte nur der Stadtkreis Breslau bearbeitet werden: nun sollen die Grenzen weiter gezogen werden. Wir richten an alle Gewerkschafter, Genossen und Mitglieder die Bitte, für die Volksfürsorge rege mitzuarbeiten. Breslau ist in 11 Distrikte und hunderte von kleinen Bezirken geteilt. Meldungen zur Mit-arbeit nehmen an: 1. Innere Stadt: Pakke, Ohlauer-straße 9. 2. Ohlau-Ufer: D. Polanski, Laurentius-straße 163. 3. Streblener Tor: Rub. Altsherr, Schönstraße 15. 4. Bohrauer Tor: E. Fuchs, Boh-rauerstraße 69a. 5. Südborstadt: Aug. Geßler, Brandenburgerstraße 8. 6. Nikolai-Tor (rechts): Fr. Selmerich, Alsenstraße 67. 7. Nikolai-Tor (links): S. Restripke, Reußenstraße 38. 8. Pöbelwitz mit um-liegenden Ostschlüssen: Aug. Nekig, Wärenstraße 34. 9. Ober-Tor (links): Wth. Engelmann, Trebnitzer-straße 46. 10. Döbertor (rechts): Oskar Schwarz, Neud-Abelstraße 122. 11. Scheitling: Ernst Mannig, Pfaffenstraße 28. Cosel bei Breslau: Emil Ströbach, Dorststraße 9. Oswig: Paul Lindner, Nr. 34. Oels: Robert Wagner, Lützenstraße 5. Oppeln: Heinrich Zeh, Lützenstraße 12. Rosenthal: August Herzog, Nr. 28. Gartlieb: Erich Hübel, Konsumverein. Neutitz: Heinrich Klotze, Nr. 64. Klein-Tschansch: Ewald Gottschalk, Nr. 48. Gundselsfeld: K. Bausch, Oels-ner Straße 34.

Im Gewerkschaftshaus gibt Genosse Verward Richter (Verband der Schneider) jede gewünschte Auskunft und nimmt Anträge an. Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten und Verträge übernimmt der Rechnungsführer Oskar Schük in Breslau, Gubenstraße 74, I.

Aus aller Welt.

Der Musterpfaffe.

Die italienischen Blätter, speziell der „Mattino“, bringen unglaubliche Einzelheiten über den Priesterfandale von San Giuliano Uveri bei Neapel. Der Pfarrer des Städtchens Don Bartone war durch seine galanten Abenteuer bekannt, die sich, wie erzählt wird, sogar auf den Reichstuhl erstreckt hätten. Dazu kam, daß der Pfarrer einen gelähmten alten Richter überredete, zwei Drittel seines Vermögens ihm persönlich zu ver-machen. Kaum hatte der Kranke die Augen geschlossen, als der Pfarrer in Begleitung seiner streikbaren drei Neffen von der Wohnung des Toten Besitz ergriff. Hierüber geriet die Bevölkerung in Aufregung, zog vor das Pfarrhaus und brachte Pfuirne auf ihren Seelenhirten aus. Diesem schien die Sache offenbar nicht geheuer, er bewaff-nete darum sich selbst mit seiner Pistole, seine Neffen mit Doppelflinten, und alle vier begaben sich auf den Balkon, von wo aus sie ein Feuer auf die Menge eröffneten. Drei Bürger blieben verwundet auf dem Plage liegen, darunter einer schwer. Herbeieilende Kataabner machten den geistlichen Romyd und seine Neffen unerschüch und brachten sie ins Ge-sängnis, schlugen sie damit vor der Lynchjustiz der erregten Be-völkerung. Zur Verhütung schwerer Unruhen wurde Militär und Gendarmerie nach dem Tatort geschickt.

Pauil bei einem Brande.

In einem aus acht Stockwerken, eleganten und vornehmen Etagen, stehenden Mietshause in London, brach am Mon-tag um 8 Uhr morgens ein Feuer aus, und zwar im fünften Stockwerke. Es spielten sich furchterbare Panikszenen ab.

Die Bewohner flüchteten in Nachtgewändern auf die Straße. Die in den oberen Stockwerken wohnenden Parteien konnten sich nur mit Mühe retten. Ein Kellner verbrannte, zwei weitere Kellner und eine Frau wurden verletzt. Sämtliche Bewohner befanden sich zur Zeit des Ausbruches des Brandes im Schlafe und wurden erst durch die Rufe der Vorübergehenden alarmiert. Frauen und Mädchen stürzten, nur notdürftig bekleidet, auf die Straße. Die Bewohner der oberen Stockwerke fanden den Weg ins Freie abeschnitten, da die Fahrstühle in Flammen standen. Unterdessen waren viele Hundert Feuerwehreinste herbeigeeilt, und unter tieferer Aufregung der auf der Straße angeammelten Menschenmenge wurden die verzweifelt um Hilfe rufenden Eingefaschten mittels Strickleitern gerettet. Man vermutet, daß die Suffragetten die Brandstifterinnen sind. Der angerichte Schaden beträgt über eine Million £, da auch wertvolle Kunstgegenstände vernichtet worden sind.

Explosion im russischen Hofzuge. In dem auf dem Haupt-bahnhof zu Kossok leit einigen Tagen stehenden russischen Hofzuge, in welchem die Kaiserin-Witwe von Russland, die von Kopenhagen abgereist ist, die Rückreise nach Petersburg an-treten soll, erfolgte am Montag nachmittags in der Licht-motorenanlage eine Explosion, durch die zehn Zugbeamte verletzt wurden, darunter drei sehr schwer.

Die Ursache dürfte darauf zurückzuführen sein, daß in-folge der Unvorsichtigkeit, neue Akkumulatoren Netz zu überladen, sich Knallgas gebildet hat, das den Schrank unter der Bahn in großen Mengen gefüllt hat und wahrscheinlich durch ein weg-geworfenes Zigarettenstiel zur Explosion gelangt ist. Merkwürdig ist, daß der Wagen äußerlich keine Beschädigungen aufwies, da-gegen waren die unter dem Wagen befindlichen eisernen Schu-platten wie Papier aufgerollt.

Eine Tollwut-Epidemie in Italien. Infolge der Nach-lässigkeit der französischen Behörden, die im vergangenen Sommer bei einem Fall von Tollwut in Uzes-Bains nicht sofort die nötigen Vorkehrungen trafen, ist ganz Savoyen gegen-wärtig von einer wahren Tollwut-Epidemie heim-gesucht. Und das alles durch einen einzigen tollwütigen Hund,

der andere Hunde bis und so das Uebel immer weiter trug. Im August mußten bereits acht Bewohner von Uz gegen Tollwut behandelt werden; dann griff die Seuche auf die benachbarten Ortschaften über, sodas allein aus dieser Gegend im Pasteur-Institut von Lyon in den letzten Monaten 88 Per-sonen behandelt wurden. Dazu tritt noch die Zahl jener Opfer, die in Paris oder auf dem Lande bei Wundärzten und wunderfertigen alten Frauen Hilfe suchten. Dieser Tage erst bis der tollwütige Griffon eines Pufarenleutnants von Chamberg fünf Offiziere und ebenso wurden in Bourge-du-Lac eine Reihe von Leuten gebissen. Erst jetzt hat sich die Behörde zu den notwendigen Schutzmaßnahmen entschlossen.

Ein Priester als Kirchenräuber. In Mantua wurde der Priester Don Fredi verhaftet, der aus dem Nachbuch des Domes zu Mantua, das aus dem 14. Jahrhundert stammt, mehrere wertvolle Miniaturen ausgestellt hatte, und verkauft hatte. Zwei dieser Miniaturen wurden in Mantua gefunden. Don Fredi hatte das Damaskus-gesprenzt, um sich in den Besitz des Kunsterbes zu setzen.

Strasensraub. Als der Voge einer Firma aus S-Malbach am Freitag morgen in Köln beim Bankhaus Simons 7600 Mark abholte, überfielen ihn mehrere Diebe, ent-rissen ihm die Geldtasche und entliefen durch eilige Flucht. Der Vorgang ereignete sich in Lohrer Straße in mitten dichten Verkehres.

Hier Gewerkschafter beim Jubiläum verunglückt. Am Freitag früh entstand in den Döbeldorfer Garten-Park-brillen Anton Driesch ein Großfeuer, wodurch das ganze Gartenlager mit großen Borräten und Teile der Jubilä-anlage vernichtet wurden. Hier Gewerkschafter wurden bei den Löscharbeiten durch herabfallende Trümmer verletzt.

8000 Tonnen Zucker verbrannt. In Georgetown in Britisch-Guyana hat ein Feuer sechs Häuser zerstört und 8000 Tonnen Zucker verbrannt. Der Schaden an Gebäuden der Feuer-Gesellschaft einen Schaden von 400000 Dollars angerichtet. 8000 Ton-nen Zucker sind vernichtet worden. Der Schaden ist bei uns unbekannt. Es steht noch nicht fest, ob das Feuer irgendwoher gekommen ist.

Gewerkschaftliches.

Stadt und Provinz.

Die Bauarbeiter-Kommission

hielt am 12. d. Mts. im Gewerkschaftshause eine Sitzung ab, die sich in der Hauptsache mit der Gerüstbaukontrolle und der Vorstandswahl zu beschäftigen hatte.

Die Kommittee bei diesen Kontrollen, so wurden auch diesmal wieder eine ganze Anzahl Mängel, oft auch recht großer Natur, vorgefunden. So waren auf 8 Gerüststellen keine Baubüden vorhanden.

Auf 25 Baustellen war kein Trinkwasser vorhanden, dies war fast auf allen Baustellen in Karlowitz der Fall. Die Unfallschutzvorschriften fehlten auf 81 Baustellen. In Karlowitz hingegen sind nur zwei Unternehmer aus.

Die Vordächer bei den Stangengerüsten fehlen ebenfalls fast vollständig, besagte auch die Schutzblätter an den Außenleitergängen.

Schauderhafte Zustände hat die Kontrolle in Bezug auf die Aborte gezeigt. Alle und ungerichtet wurden die Aborte angegriffen. Ein Bild schauerhaft und ekelbarer Natur: bei der Arbeit bei dem Unternehmer Junich.

In der Diskussion über den Bericht wurde das laue Verhalten der Baupolizei den Unternehmern, sowie auch den Mittständen gegenüber fest kritisiert.

Aus dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß der Bauarbeiter-Kommission 13 Unfälle im Jahre 1913 gemeldet wurden. In Wirklichkeit ist die Zahl bedeutend größer und es ist zu bedauern, daß die organisierten Bauarbeiter nicht sämtliche Unfälle der Kommission melden.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der alte Vorstand bis auf einen Genossen wiedergewählt. Der Bericht der Sitzung hätte ein besserer sein können.

Deutscher Tabakarbeiterverband. Den ausgeklügelten und nicht vollberechtigten Kollegen und Kolleginnen, welche einen Antrag auf eine Weihnachtunterstützung gestellt hatten, bewilligte der Vorstand in seiner letzten Sitzung eine einmalige Unterstützung von 8 bis 10 Mark pro Antragsteller.

Abkündigung. Sonnabend, den 27. Dezember, vormittags 10 Uhr, ist im Zimmer 5 des Gewerkschaftshauses unsere General-Versammlung. Tages-Ordnung: Neuwahl des Sektionsvorstandes und Gewerkschaftliches. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen ersucht.

Achtung, Textilarbeiter! In der Nummer 300 der „Volkswacht“ ist ein Bericht von den Textilarbeiter-Versammlungen irrtümlich als Fabrikarbeiter-Versammlungen bezeichnet. Auch heißt der dort erwähnte Fabrikant nicht Schiller, sondern Schäler.

Deutsches Reich und Ausland.

Schuh Jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen auf Ziegeln. Am 1. Januar 1914 treten neue Bestimmungen über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegeln usw. in Kraft.

Die christliche Presse und die Arbeitslosigkeit. Einen eigenartigen Eindruck, die gegenwärtige Arbeitslosigkeit auszubilden, wendet ein Unternehmer in Forchheim i. V. an.

Erkranktenkassenwahlen in Offenbach a. M. Bei den Wahlen zum Erkranktenkassen-Ausschuß für die Stadt Offenbach ergab die Liste I des Gewerkschaftsvereins einen schönen Erfolg.

Differenzen der Schiffszimmerer in Warty an der Elbe. Der Schiffbauernmeister Weise in Warty a. E. entließ plötzlich einen Funktionär der Zahlstelle des Schiffszimmererverbandes ohne jeden ersichtlichen Grund.

Erwartet wird nun, daß der Zug von Schiffszimmerern nach Warty streng ferngehalten wird.

Der dubliner Streik. Die Konferenz zwischen den Vertretern der dubliner Arbeitgeber und Arbeiter ist wieder schiefgegangen. Die Arbeiter verlangen die volle und sofortige Beschäftigung aller Streikenden.

Der Streik in Österreich. Aus Triest wird gemeldet, daß auch dort alle Segler in den Ausstaus getreten sind. Infolgedessen haben alle Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt.

Streik der Schlachthausangehörigen. Die Angestellten der Pariser Schlachthäuser haben beschlossen, in den Streik zu treten. Sie beschwerten sich, daß der Erlaß des Seinerpräses, wonach die Schlachthäuser zu bestimmten Stunden geschlossen werden müssen, durch ihre Arbeitgeber nicht befolgt wird.

Der Indierzustand in Südamerika. Die britische Regierung hat den Indern als deren Vertreter Sir Benjamin Roberts zu einem Mitglied der Kommission ernannt, die die Arbeitsverhältnisse in Südamerika untersuchen soll.

Jugendbewegung.

Erfolgreiche Propaganda gegen die Arbeiter-Jugendbewegung. Das Schöffengericht in Aedlinghausen hat am 1. September d. J. von sieben angeklagten jungen Arbeitern einen wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zur 30 M. Geldstrafe verurteilt.

Freiprechung der Arbeiter Jugendbewegung gegen die politische Beängstigung nachgewiesen werden konnte. Der Verteidiger hob hervor, daß die Polizei im Hinblick auf die Arbeiter Jugendbewegung, die „Wacht“ nach vor kurzem einen hochpolitischen Artikel über die Motive der Waffenfabrikanten für ihre militäristische Propaganda enthalten habe usw.

Schlesien und Posen.

Schlesische Bauern gegen Regierung und Konervative.

Wie schon früher gemeldet, wurde im Kreise Waldenburg wegen der Viehscheue eine Masse Vieh der kleinen Bauern zwangsweise abgeschlachtet. Dagegen nahm man von der Verschätzung des gleichfalls versuchten Viehes bei dem Großgrundbesitzer von Richthofen Abstand.

Gegen alle diese Aktionen, die sich durchweg als verböht Gegenstände gegen die erfolgreiche Sozialdemokratie darstellten, nehmen jetzt die kleinen Bauern des Waldenburger Bezirks energig Stellung.

Das sozialdemokratische Eingreifen demnach etwas gemüht hat. In letzter Zeit hat die konservative Presse die Richtigstellung der Landleute noch nicht aufgenommen. Nur die sozialdemokratische „Wacht“ gibt diese interessante Kundgebung der Bauern wieder.

Strehberg, 24. Dezember. Kobleunfall. Kaum hat der Wintersport begonnen, da hat sich schon das erste Unglück ereignet. Am Sonntag fuhr ein junger Fankbeamter von hier mit einem Sportpferden den steilen Bockelberg herab.

Von der Schneeflocke wird unter dem 22. Dezember geschrieben: Es ist in den letzten Tagen so gut wie gar kein Schnee gefallen. Das Wetter heiterte sich zum 20. noch weiter auf. Der 20. selbst war ein angenehmer sonniger Tag.

Blas, 24. Dezember. Vom Kriegsericht. Am 29. Juni machte der Pfälzer Konrad Kus von hiesigen Pfälzer-Regiment 23 als Wachmann des Arresthauses Abbleien und Ausschreiben des Postens fällig.

Schöffengericht in Aedlinghausen hat am 1. September d. J. von sieben angeklagten jungen Arbeitern einen wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zur 30 M. Geldstrafe verurteilt.

In einem 1768 erschienenen Blüchlein wird uns berichtet, daß ein Jahr zwei Bauer und ein Student der Philosophie in der Gegend von Göttingen lebten. In der Gegend von Göttingen lebten drei Bauer, ein Student der Philosophie und ein Student der Theologie. Die beiden Bauer waren sehr reich und hatten viele Kinder. Der Student der Philosophie war sehr arm und hatte keine Kinder. Die beiden Bauer waren sehr reich und hatten viele Kinder. Der Student der Philosophie war sehr arm und hatte keine Kinder.

Guttapercha.

Die Guttapercha ist ähnlich wie der Kautschuk ein Naturprodukt, welches aus dem Latexbaum gewonnen wird. Sie ist ein harter, weißer, elastischer Stoff, der sich durch Erhitzen weichen läßt. Sie wird hauptsächlich für die Herstellung von Gummiwaren verwendet.

Die Gewinnung der Guttapercha geschieht durch Abschneiden der Rinde des Latexbaums. Der Saft fließt dann in einer Vertiefung des Baums ab. Dieser Saft wird dann durch Erhitzen gereinigt und in Blöcke geformt.

also bei Erwärmung nicht mehr erweichet. Mit der Zunahme des Schweregrads wächst die Härte des Materials und kann beliebig bis zur Hornhärte gesteigert werden. Die bei der Verarbeitung der vulkanisierteren Guttapercha entstehenden Abfälle, sowie auch sonstiges Abfallmaterial, müssen, bevor sie wieder gebrauchsfähig sind, durch besondere Arbeitsverfahren erst vollständig umgearbeitet, entschlüsselt, und dann von neuem vulkanisiert werden.

Die Verwendung der Guttapercha ist eine sehr vielseitige und erstreckt sich auf alle diejenigen Gegenstände, die auch aus Kautschuk hergestellt werden können. Sie wird hauptsächlich für die Herstellung von Gummiwaren verwendet.

Bermittler.

Die Einkommensbesitzer des Empire. Aus London wird berichtet, daß die Einkommensbesitzer des Empire, die die Steuern bezahlen, in der letzten Woche des Jahres 1913 einen Gewinn von 1.000 Millionen Pfund erzielt haben.

Pumor und Satire.

Die Beförderung. Bei der Verkündung der Beförderung im Reichstag wurde allseitig angegeben, daß die Beförderung höher liegen könne, als die Beförderung im Reichstag.

Seltige Nacht.

Alle nun Maria den Herrn lobet. In der Nacht, da war kein Feuer am Himmel und auch kein Licht. Die Nacht war sehr seltsam und ungewöhnlich.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung. DEZEMBER 1913. Breslau, den 25. Dezember.

Das Fest der Liebe.

Das ist die Volkshaft, die er verflücht. Die Liebe weiß nicht, wo der Hochmut haucht. Ich sehe die Hagstier. In lautem Getriebe Um sorglichen Gold. In stinkenden Kerzen beim Jauchen der Räder, Beim Donnern der Hämmer, beim Kreischen der Schienen, Mühen sich die Sklaven Mühsam für Sie. Sie geben ihr Blut, ihre Kraft und ihr Mark. Ihrem Herrn, sie häufen ihn Schätze auf Schätze, Daß ein lauterem Gold sein Herz sich ergöße; Dem Gold macht mächtig, glütlich und stark. Was dafür er den Sklaven wohl geben mag? Was haben die Schaffer des Mammons davon? Ein Hundstehen und Hungerlohn. Das Fest der Liebe? Ich sehe böse Blige Funken Im Blute der Sklaven. Das ist nicht die Liebe! Ich sehe bei andern, die auch im Dunckel Ihr Dasein fristen, den stumpfen, braven Muth so blöden Zug des Entsetzens. Das ist nicht die Liebe! Ich seh' bei andern, die ihre Fesseln Im Dienste des Mammon schaffenden Dampfes, Des ewigen Hastens, Heßens und Jagens In kausenden Räubern und zischenden Keßeln Nur knirschend tragen, Im Blitze die feurige-Luft des Kampfes Und die sichere Hoffnung auf bessere Zeit. Das ist nicht der giftige, böse Vieb, Das ist kein stumpfes, bloßes Entsetzen; Doch ist's nicht die Liebe. Wo ist die Liebe? Die Liebe nicht nur unterm Weisheitsstamm, Die Liebe, die nicht nur ein süchtiger Traum? Die Liebe, die alle Herzen durchfließende? Die Liebe, die alle Menschen umschließende? Wo ist sie? Ihr werdet sie nirgends finden. Die Gleichheit aller Menschen auf Erden. Kann erst die Volkshaft der Liebe verkünden. Frei muß und gleich die Menschheit werden. Daß nicht als Traum, nein, als herrliche Wahrheit, Als strahlende Wahrheit in Sagenhaftigkeit Wir feiern können das Fest der Liebe. Richard Wagner (Braunschweig).

